ZUR GRIECHISCHEN BEDEUTUNGSLEHRE

VON

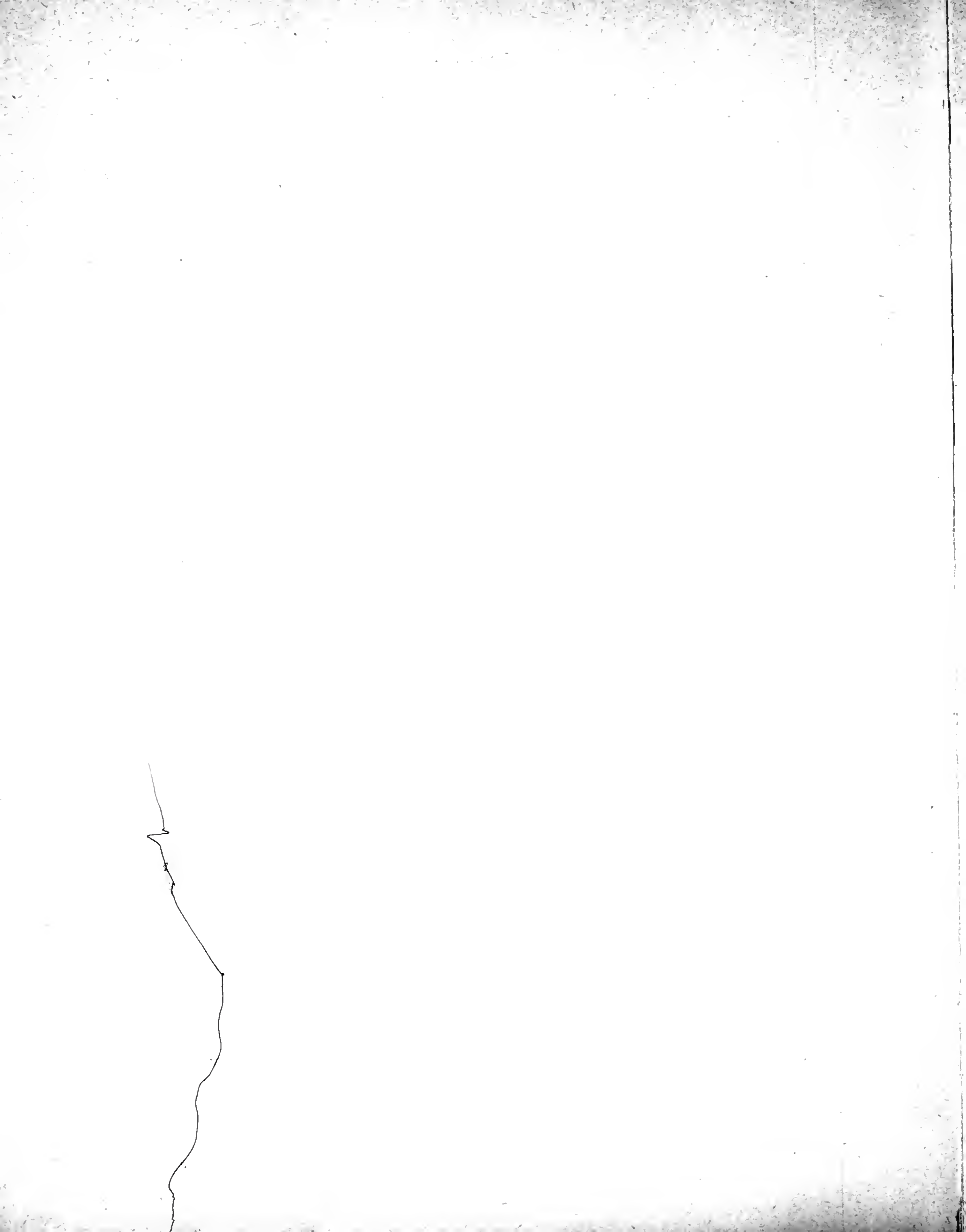


DR. FRIEDRICH SCHROEDER,
OBERLEHRER.

Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Gebweiler.

GEBWEILER.
BUCHDRUCKEREI VON J. DREYFUS.
1893.

1893. Progr. Nr. 509.



Der allgemeine und der besondere Teil der folgenden Beiträge zur griechischen Bedeutungslehre hängen nur lose zusammen. Doch wird das wohl durch den Stand der Frage gerechtfertigt erscheinen. Streitet man doch nicht nur über Art und Klassifizierung der in Betracht kommenden sprachlichen Erscheinungen, sondern auch über dasjenige Gebiet der Philologie, dem dieser neueste Zweig der Sprachwissenschaft zuzuweisen ist. Daher durfte wohl in die allgemeinen Fragen tiefer eingegangen werden, als die speziellen Untersuchungen über homerische Semasiologie eigentlich erforderten.

Zur Begründung einer griechischen Bedeutungslehre aufgerufen und die Arbeit in Angriff genommen zu haben, ist das Verdienst Hechts (die griech. Bedeutungslehre, eine Forderung der klassischen Philologie 1888), ein Verdienst, das um so grösser ist, als er sich auf Vorarbeiten so gut wie gar nicht stützen konnte, wenn auch die Beiträge von Geiger, Steinthal, T. Mommsen, Lehrs, Schneider, Bechtel und besonders die von Tobler (Versuch eines Systems der Etymologie u.s.w. in der Ztschr. für Völkerpsych. u. Sprachwiss. Bd. I S. 349 ff.) manchen Wink geben und Stoff bieten mochten. Andre Arbeiten, welche die Bedeutungslehre eigentlich erst gefördert haben, scheinen von ihm gar nicht benutzt zu sein. So Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte, Duisburg 1865; Whitney, Leben und Wachstum der Sprache, übers. v. Leskien 1876; Heerdegen, Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie, Erlangen 1875, 1878, 1881; Rosenstein, die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswechsels der Wörter 1884; Paul, Principien der Sprachgeschichte[2] 1886; Darmestetter, la vie des mots, étudiée dans leurs significations[3], Paris 1889; Schrader, über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftl. Grundlage 1887. Auch die Litteratur, die sich an die Geigersche Hypothese über die sprachlichen Zeugnisse für die Entwicklung des Farbensinnes knüpft, ist bei Hecht nicht erwähnt. Man sehe darüber Marty, die Frage nach der geschichtlichen Entwickelung des Farbensinnes, 1879 besonders S. 62—107. Seit Hechts Bedeutungslehre ist nun manches neue erschienen. Vor allem sind die Arbeiten Heerdegens zu nennen, der im Gegensatze zu Wölfflin mit grosser Wärme für die Schöpfung einer lateinischen Bedeutungslehre eingetreten ist, so in seiner lat. Semasiologie od. Bedeutungslehre, Berlin 1890 und in dem Vortrage „über Analogie und Anomalie in der Entwicklung lateinischer Wortbedeutungen“ (Verhandlungen der Münchener Philologenversammlung 1891.). Wölfflin hat sich auf der Zürcher Philologenversammlung über den Bedeutungswandel geäussert; und neuerdings ist eine Arbeit von O. Hey erschienen, semasiologische Studien, Jahrbücher für klass. Philol. herausgegeben v. Fleckeisen 18. Supplementband S. 83 ff. Vom Bedeutungswandel handelt ferner Müller in der Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 1889 S. 307 ff. und v. d. Gabelentz, die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse 1891 S. 225 ff. (dazu vergl. S. 40 ff., 189 ff., 221 ff., 319 ff.). Von Spezialarbeiten zur

griechischen Bedeutungslehre ist vor allen Thomas, zur geschichtlichen Entwicklung der Metapher im Griechischen, Erlangen 1891, zu nennen. Über einen Punkt herrscht nun Übereinstimmung (vgl. Ziemer in der Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Sp. 822), nämlich darüber, dass es zwei **Möglichkeiten des Wandels in den Wortbedeutungen** giebt: **Verengung** und **Erweiterung**. Ein Wort verändert sich entweder so, dass es sich auf einen geringeren Umfang zurükzieht (z. B. kriec mhd. noch Streit überhaupt, Rechtsstreit u. a.) oder so, dass es über seine bisherigen Grenzen hinausgreift (z. B. Fuss: der Fuss des Berges, des Tisches u.s.w.). Doch sind diese beiden Klassen, in die sich alle Bedeutungsübergänge einreihen lassen, zu allgemein. Man fasst darunter Vorgänge zusammen, die nichts mit einander zu thun haben. Einige (Schrader a. a. O. S. 11 und v. d. Gabelentz a. a. O. S. 226, vgl. auch Rosenstein S. 4) sprechen noch von einer **Verschiebung** als einer dritten Art (man denke z. B. wieder an die Bedeutungsänderung des nhd. Wortes Krieg, mit dem ein Zeitgenosse Friedrichs des Grossen oder gar Gustav Adolfs ganz andere Vorstellungen verband als wir). Doch liesse sich dem entgegenhalten, dass die Verschiebung kein einfacher Vorgang ist, sondern eine Erweiterung mit nachfolgender Verengung. So sagt auch v. d. Gabelentz S. 230: „die Verschiebung wird in der Regel nach Raupenart durch abwechselnde Strekung und Zusammenziehung vor sich gehen."

Wichtiger ist die **Verallgemeinerung** der Wortbedeutung, die Heerdegen als dritte Art des Uberganges neben Determination (Verengung) und Translation (Übertragung, Erweiterung) annimmt. Nur soll sich diese von den beiden andern der Entstehung und dem Wesen nach unterscheiden. Während es sich bei der Determination und Translation um einen „freien Bedeutungswandel" handelt, soll die Bedeutungsverallgemeinerung stets durch einen andern Vorgang bedingt sein. Heerdegens Musterbeispiel ist *dicere*. Durch das Abkommen der Bedeutung reden in *orare*, das die speziellere Bedeutung bitten angenommen hatte, entstand eine Lücke, die durch die Bedeutungsverallgemeinerung eines andern Wortes (*dicere* anzeigen nahm die weitere Bedeutung sagen an) ausgefüllt wurde. Heerdegen nennt diese bedingte und unabhängige Erweiterung Bedeutungssubstitution oder -Ergänzung. Zu dieser Verschiedenheit der Entstehung nach soll nun noch eine solche der Art nach hinzukommen. Während bei der Translation ein Übergang von einer Sphäre in die andere stattfinde, bleibe bei der Substitution das Wort innerhalb seiner ursprünglichen Sphäre, sodass der Gang der Entwicklung gerade umgekehrt sei wie bei der Determination; hier werde die Bedeutung spezieller, dort allgemeiner. Dagegen hat Hey (a. a. O. S 90—93) Einwendungen erhoben, er möchte die Generalisation als gleichberechtigtes Prinzip des Bedeutungsüberganges neben den beiden andern anerkannt wissen. In der That, wenn lat. *res*, dtsch. Sache, griech. *ἔργον, πρᾶγμα, ἔπος* bei ihren speziellen Bedeutungen (*res* = Besitz, Sache = Streitsache, *ἔργον* = Werk, *πρᾶγμα* = That, *ἔπος* = Wort) nicht stehen geblieben sind, sondern die allgemeinere Bedeutung, Ding, Sache, angenommen haben, so sind sie gar nicht für die verlorene Bedeutung eines andern Wortes ergänzend eingetreten. Ebensowenig lässt sich z. B. für das dem lateinischen *dicere* in seiner Bedeutungsentwicklung genau entsprechende *φράζειν* ein solcher Nachweis führen.

Wird man Hey in diesem Punkte seiner Kritik Recht geben müssen, so muss man dagegen, wie gleich bemerkt sein mag, seinen andern Versuch Heerdegens System zu verbessern, entschieden als misslungen bezeichnen. Er hat sich wie übrigens auch andere, z. B. Hartel (vgl. Verhandlungen der Münchener Philologenversammlung S. 211), von Heerdegens Prinzipien trotz der grossen Klarheit, mit der alles entwickelt ist, nicht befriedigt gefühlt. So stellt er denn die Frage nach den **Ursachen des Bedeutungswandels** und unterscheidet, indem er eine von Hecht (a. a. O. S. 65 ff.) vorgenommene Einteilung schärfer durchführt, drei Kategorieen unter den „Anstössen" der Bedeutungsentwicklung:

1. psychologische, subjektive (z. B. *valetudo:* Befinden — Krankheit) „Das Subjekt versetzt auch ohne Anregung von aussen . . . ein Wort in einen neuen Begriffskreis.“ 2. kulturhistorische, objektive (z. B. τραγῳδία Bocksopfergesang — Tragödie; ἀρετή: Mannestüchtigkeit — Tugend). Den Anstoss zum Bedeutungswandel giebt eine objektive Veränderung, sei es eine Veränderung des Objekts (τραγῳδία) oder der Anschauung von den Objekten (ἀρετή). 3. objektive und subjektive zugleich (z. B. λόφος Nacken — Hügel). „Natur und Kultur drängen dem menschlichen Bewustsein die Objekte auf.“ Die Namengebung aber erfolgt „unter Benutzung des vorhandnen Sprachmaterials durch einen kombinatorischen Akt der Seele.“ (a. a. O. S. 94—102.)

Aber dass der Bedeutungswandel zum Theil kulturhistorische Ursachen hat, das ist auch schon vor Hey mehrfach hervorgehoben worden. Auch Schrader hatte (a. a. O. S. 9) zwischen rein psychologischem und kulturhistorisch-psychologischem Bedeutungswandel unterschieden, hatte jedoch hinzugesetzt: „Da aber beiden Gattungen das psychologische Moment gemeinsam ist, so erhellt, dass die einzelnen Kategorieen des Bedeutungswandels nur durch psychologische Gesichtspunkte bestimmt werden können.“ Eine Verschiebung der Bedeutungslehre nach der Kulturgeschichte hin ist unstatthaft. Mag uns auch die Geschichte der Wörter über wichtige kulturgeschichtliche Vorgänge Aufschluss geben, der Charakter der Bedeutungslehre wird dadurch nicht im mindesten geändert. Sie ist und bleibt — darin muss man Heerdegen durchaus beipflichten — ein Teil der Grammatik, und so kommt bei ihr allein das psychologische und logische an den Erscheinungen des Bedeutungswandels in Betracht.

Die Aufgabe, **die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswandels** zu untersuchen, hat sich Rosenstein in seiner Dissertation gestellt, ohne sie jedoch ganz zu lösen. Wir sehen uns auf die Logik Wundts verwiesen, dessen Apperceptionslehre jedoch, wo es sprachgeschichtliche Vorgänge zu erklären gilt, versagt.*) Beachtenswert ist die scharfe Sonderung der Übertragung von den übrigen Vorgängen des Bedeutungswandels (S. 13). Diese wird, weil in ihr ein b e w u s s t e r Vorgang vorliegt, von der Untersuchung überhaupt ausgeschlossen, wodurch freilich der Verfasser sich der Möglichkeit begiebt, dasjenige zu behandeln, was für den Psychologen gerade von dem grössten Interesse sein muss, die der inneren Sprachform zu Grunde liegenden psychologischen Gesetze. Auch Hey hebt diese Verschiedenheit in den Vorgängen des Bedeutungswandels hervor (a. a. O. S. 100: „sei es durch einen b e w u s s t e n W i l l e n s a k t, sei es durch u n b e w u s s t e f a l s c h e B e z i e h u n g e i n e s W o r t e s a u f e i n e n a n d e r n B e g r i f f“). Im allgemeinen findet man aber diese grundverschiedenen Vorgänge nicht getrennt behandelt.

---

*) Unter Apperception begreift Wundt eine Reihe von psychologischen Erscheinungen, die streng auseinander zu halten sind: Aufmerken, Bemerken, Deuten, Wille. Dazu kommt, dass er im Anschluss an den Sprachgebrauch von Leibniz das Wort in ganz anderm Sinne versteht als Herbart und die an ihn sich anlehnenden Sprachforscher und Psychologen, also besonders Steinthal und Lazarus. Über die Verwirrung stiftenden Worte Apperception und appercipieren handelt Marty Vierteljahrschr. f. wiss. Philosophie X S. 346—352. Nur wird man nicht sagen können, was Marty ihm vorwirft, Steinthal betrachte auch die Fassung des Gemütes als Apperception. — Die bedauerliche Vermengung von Sprachlichem und Logischem, deren sich Wundt wie übrigens viele andere Sprachforscher, selbst der siegreiche Gegner Beckers, Steinthal, schuldig macht, überträgt sich auch auf Rosenstein. Die bezeichnete Vorstellung und die Bezeichnung der Vorstellung werden nicht immer scharf getrennt. Wenn der Verfasser S. 29 sagt, bei dem apperceptiven Bedeutungswandel handle es sich um die Geschichte einer V o r s t e l l u n g, bei dem associativen um die eines W o r t e s, so ist dem entgegenzuhalten, dass auch beim ersten in der Hälfte der Fälle nur von einer Geschichte des W o r t e s die Rede sein kann. Wenn z. B. das lat. *pomum* Obst im Frz. sich zu der Bedeutung Apfel spezialisiert hat, so sind die Vorstellungen Obst und Apfel durch diesen Bedeutungswandel nicht im mindesten betroffen worden. Umfang und Inhalt sind bei beiden Begriffen im Wesentlichen dieselben geblieben, nur die Namen dafür haben sich vollständig geändert.

Man kann den Bedeutungswandel in mehr als einem Punkte mit dem Lautwandel vergleichen. Ein Teil der lautlichen Veränderungen beruht darauf, dass die Laute anders aufgenommen und infolge davon anders wiedergegeben werden, als sie gesprochen sind; und durch eine Reihe unmerklicher Verschiebungen kommt schliesslich eine merkliche Veränderung zu Stande. Die Ursache des Wandels liegt also bei den Hörenden. Ein andrer Teil der Veränderungen ist auf die Sprechenden zurückzuführen, indem diese mehr oder weniger absichtlich unbequeme Lautverbindungen vereinfachen. Nicht anders steht es mit den Wandlungen der Wortbedeutungen. Der Bedeutungswandel geht zum Teil von den Hörenden aus, d. h. ein Wort wird in veränderter Bedeutung aufgefasst und weiter verwendet, wobei die Veränderung in Auffassung und Gebrauch sich allmählig noch vergrössern kann. Zum andern Teil sind es die Redenden, welche die Wörter umwerten. Nur ist die Bequemlichkeit hier nicht der einzige Anstoss zur Änderung, auch lange nicht der wichtigste; sondern es kommen eine grosse Zahl Antriebe zu willkürlicher Bedeutungsänderung zusammen. Was die veränderte Auffassung eines Wortes veranlasst, ist natürlich vor allen Dingen der jedesmalige Zusammenhang des Satzes. Eine Bedeutung, welche dem Worte nur in einem bestimmten Zusammenhang zukommt oder — auch das kommt vor — zwar dem Sinne nach zukommen könnte, nach dem Sprachgebrauch aber thatsächlich gar nicht zukommt und nach der Meinung des Redenden auch gar nicht zukommen soll, wird für seine wahre Bedeutung gehalten, und das giebt den Anlass zum Bedeutungswandel. Ja ein solcher Wandel ist unausbleiblich und vielleicht noch in höherem Masse als ein Wandel der Laute. Der Zusammenhang der Rede und die seelische Verfassung des Hörenden sind beim Gebrauche desselben Wortes niemals dieselben; und wenn auch der Sprachgebrauch der Verkehrsgemeinschaft ausgleichend wirken mag, so müssen sich doch, wenn auch wenig erhebliche, Abweichungen einstellen.

Beide fördern nun, der Hörende unbewusst, der Sprechende bewusst, die Sprachentwicklung. Von diesem bedarf das keines Nachweises. Aber auch jenem dankt die Sprache eine Bereicherung. Das Absterben alter Bedeutungen pflegt mit dem Aufkommen neuer nicht Schritt zu halten. Die alte Bedeutung bleibt neben der neuen oft bestehen. So vermehrt sich der Zeichenvorrat der Sprache, und wenn auch nur Synonyma zu bereits bestehenden Wörtern geschaffen werden sollten, im Allgemeinen wird der Überfluss für feine Unterscheidungen nutzbar gemacht.

Nun wird es uns freilich in einer Unzahl von Fällen nicht mehr möglich sein festzustellen, ob eine Bedeutungsveränderung auf bewusster Übertragung oder auf allmählichem, unmerklichem Wandel beruht. Auch greift ja oft beides in einander ein. Der Hörer ist ein anderes Mal selbst der Sprecher, und eine scheinbar willkürliche Änderung, die er vornimmt, hat vielleicht ihren Grund in einer missverständlichen Auffassung. Dennoch ist es gut die ihrer Entstehung nach verschiedenen Arten des Bedeutungswandels auseinanderzuhalten.

Eine Übersicht über die Klassen, in welche **der unmerkliche, auf veränderter Auffassung beruhende Bedeutungswandel** zerfällt, lässt sich im Wesentlichen nach Rosenstein und Schrader geben.

1. Es kommt zu einer **Bedeutungsverengung oder Determination,** indem der Bedeutungsinhalt durch Aufnahme eines determinierenden Elementes bereichert und damit der Umfang verengert wird. *κλέος* heisst bei Homer noch an mehreren Stellen ganz allgemein das, was man hört, was geredet wird, die Kunde, eine Bedeutung die auch *δυσκλεής* zeigt (übelberedet, nicht „ruhmlos“, nach zend. *dèusçravâo* zu schliessen, ein bereits der Ursprache angehörendes Kompositum); und diese ältere Bedeutung hat sich bis auf die Zeiten des Äschylus und Sophokles erhalten. (Vgl. Phil. Mayer, Studien zu Homer u.s.w. 1874 S. 32 f. u. S. 84 ff.) Aus dieser allgemeinen Bedeutung hat sich schon bei Homer

die besondre „Ruhm“ entwickelt, die übrigens auch bereits das entsprechende Wort im Sskr., *çrávas* aufweist.

Auch kulturgeschichtliche Thatsachen können sich in solchem Bedeutungswandel widerspiegeln. Beispiele bietet Schrader a. a. O. S. 9 f. Von Heerdegens Musterbeispielen gehören *orare* und *latro* hierher. Bei *orare* entwickelt sich aus der Grundbedeutung reden die speziellere bitten dadurch, dass die Redner in den Volksversammlungen Anträge zu stellen pflegten; und *latro* ursprünglich Söldner, dann Räuber, ist uns ein Zeugnis für die Verrohung des Söldnerwesens. Auch was Rosenstein und Schrader unter „Veränderungen des Gefühlswertes“ anführen, gehört grösstenteils hierher, z. B. die Bedeutungsveredelung von Ross u. Ritter, die Verschlechterung von Mähre und Bube.

2. Als Beispiele für eine **Verallgemeinerung** als Ergebnis unmerklicher Änderung in Auffassung und Gebrauch können die schon oben angeführten Wörter *res*, Sache, ἔργον, πρᾶγμα, φράζω dienen, ferner πράσσω, eigentlich „durchfahren“, dann „vollenden“ und verallgemeinert „thun“ (s. Thomas a. a. O. S. 84 ff.). Die missverständliche Erweiterung hat ihre Ursache in dem Verlust eines, vielleicht gerade des wichtigsten Bedeutungselementes. Der Vorgang ist also dem unter 1. besprochenen gerade entgegengesetzt. Kulturgeschichtlich wichtig ist die Verallgemeinerung der ethischen Ausdrücke κακός, ἐσθλός, ἀγαθός, ἀρετή die bei Homer die Mannestüchtigkeit (zum Teil auch Tüchtigkeit überhaupt) oder das Gegenteil derselben bezeichnen. Mannestüchtigkeit und sittliche Vollkommenheit decken sich im Heldenzeitalter noch durchaus. Eine spätere Zeit nimmt in den letzteren Begriff noch andre Elemente auf (vgl. Hecht a. a. O. S. 146 ff. und Buchholz, die homerischen Realien 1885 III 2 S. 122 ff.).

Ein besondrer Fall ist es, wenn von der Bedeutung ein näher bestimmendes Merkmal verloren geht, ohne dass zunächst dieser Verarmung des Inhalts eine Bereicherung des Umfangs entspräche. Diese folgt erst durch einen kulturgeschichtlichen Anstoss. Ein Beispiel, dem man sehr häufig begegnet, ist „Feder“. Auch Hecht bespricht es im Zusammenhang mit κυνέη und ὀβελός a. a. O. S. 65. Nach ihm sollen die neuen Bedeutungen dieser Wörter (Stahlfeder, früher Schreibpose; Helm, früher Hundsfellmütze; Münze von runder Gestalt, eigentlich eine Münze in Stabform) „durch einen augenblicklichen psychischen Akt ins Dasein getreten“ sein. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass wir es in diesen Fällen mit allmählichen Übergängen zu thun haben. Feder bezeichnete zunächst in „occasioneller Spezialisierung“ die Schreibpose, eine Bedeutung, die allmählich zu einer usuellen wurde. Weiter bezeichnete es, indem der Gedanke an den Zweck den an die Herstellung zurückdrängte, d. h. indem sich ein bestimmendes Merkmal und zwar gerade die Grundbedeutung, ausschied, das Werkzeug, das zum Schreiben mit Tinte dient. Mit dieser Veränderung des Bedeutungsinhalts war zunächst eine solche des Umfangs nicht gegeben. Als „Federn“ wurden genau dieselben Gegenstände bezeichnet, mochte die Vorstellung des Stoffes noch lebendig oder abgestorben sein. Eine Veränderung in der Bedeutung des Wortes trat erst ein, als man statt der Gänsefedern Schreibwerkzeuge aus Stahl verwendete und nun diese, — gewiss nicht mit bewusster Übertragung — ebenfalls Federn nannte. Ebenso haben wir uns die Bedeutungsentwicklung von κυνέη und ὀβελός zu denken: κυνέη Mütze aus Hundsfell — Helm (und dann mit Erweiterung des Umfanges) — Helm, auch von Metall; ὀβελός Münze in Stabform — Münze — Münze, auch von runder Gestalt. Man vgl. auch *galea* eigtl. Helm aus Wieselfell und (Fenster-) Scheibe eigtl. eine runde Glasplatte. Und endlich wird auch ταρχύω hierhergehören, wenn es mit ταριχεύω einbalsamieren, einpökeln, ausdörren) verwandt ist, was trotz der Länge des ι bei diesem als wahrscheinlich gelten muss. ταρχύω steht dreimal in der Ilias (*H 85 II 456. 674.*) vom Bestatten, obwohl in der homerischen Zeit die Leichen nicht durch ein besondres Verfahren

vor Verwesung geschützt und beigesetzt, sondern verbrannt werden. Aus „eintrocknen“ wurde durch Verblassen der Grundbedeutung „bestatten“ und der Name wurde, auch als die Bestattungsart sich änderte, beibehalten, sodass es in der Ilias von der Leichenverbrennung gebraucht wird. Das Wort würde also lehren, dass die veränderte Bestattungsweise zur mycenischen und zur homerischen Zeit nicht als Argument benutzt werden darf, um jeglichen Zusammenhang zwischen den beiden Kulturen und die Entwicklung der einen aus der andern zu leugnen. (Vgl. Helbig, das homerische Epos u.s.w. [2] S. 53 ff. und Busolt, griechische Geschichte [2] S. 66 f.)

Da in allen diesen Fällen der ältere Gegenstand oder der ältere Gebrauch, der ursprünglich durch das betreffende Wort bezeichnet wurde, sich nicht lange neben dem neuen behauptet, so beschränkt sich die Bedeutung des Wortes schliesslich ganz auf den letzteren. Es tritt also die bereits oben als ein Verein von Verallgemeinerung und nachfolgender Verengung charakterisierte **Bedeutungsverschiebung** ein. Sie ist mit jeder kulturgeschichtlichen Veränderung verknüpft, wenn auch der Bedeutungswandel nicht immer so augenfällig ist wie bei *τραγῳδία*. Oben wurde Krieg als eins der unzähligen Beispiele angeführt. Vergl. auch Paul a. a. O. S. 84.

Übrigens gehören diese Vorgänge streng genommen nicht hierher. Denn der Wandel der Wortbedeutung beruht hier nicht auf Missverständnis, sondern auf einer, allerdings unbewussten, Neuerung durch die Redenden. Ohne sich einer Abweichung vom bisherigen Wortgebrauche bewusst zu sein, überträgt man einen Namen auf den Gegenstand oder Zustand, der sich an die Stelle des bisher allein zu diesem Namen berechtigten gesetzt hat.

Verblasst der ganze Inhalt der Wortbedeutung, so kann von einer Verallgemeinerung, wie Heerdegen (lat. Semas. S. 114) richtig hervorhebt, nicht die Rede sein.*) So haben bei Homer *τέτυγμαι, πέλομαι* und *τελέθω* ihren Inhalt eingebüsst und sind mit *εἶναι* gleichbedeutend geworden. D. h. infolge häufiger Verwendung hat sich der Schwerpunkt von dem bedeutungtragenden Elemente, der Wurzel, ans Ende, auf das Suffix, verschoben, sodass das Wort schliesslich nichts mehr ist als Träger einer Personal-, Modal- oder Temporalendung oder bei Nominalformen (z. B. in dem von Heerdegen als Beispiel benutzten *opere* in *magno opere, tanto opere* u. s. w.) einer Kasusendung. Die genannten Verba sind, wie schon in der Ursprache die Wurzel *es*, zu bedeutungslosen Stützen für das Zeichen der Satzaussage, der Personalendung, geworden.**)

Bestand in den bisher besprochenen Fällen ein naher Zusammenhang zwischen der alten und der neuen Bedeutung, so wäre nun von Bedeutungsübergängen zu handeln, in denen der Abstand zwischen beiden weiter, die beiden Begriffe vielleicht völlig disparat sind. Rosenstein führt die hierher gehörigen Fälle von **Bedeutungsübertragung** als Beispiele für den associativen Bedeutungswechsel auf, den er vom apperceptiven gänzlich trennt, (da hier „die mit dem Wort verbundene Vorstellung in sich Veränderungen erfährt“,

---

*) Allerdings kann ein Bedeutungswandel die Folge einer Verblassung sein. So haben *pas* und *point* im Französischen in Verbindung mit *ne* ihre lebendige Bedeutung verloren und sind schliesslich von der negierenden Partikel derartig beeinflusst worden, dass sie selbst als Negationen aufgefasst wurden. Bréal nennt diesen Vorgang („les lois intellectuelles du langage“ im annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France 1883) *contagion,* ebenso Darmstetter la vie des mots u. s. w. S. 124 ff.

**) Das gilt für *εἶναι* und seine Synonyma nicht nur, wenn sie als Kopulae verwandt werden, sondern ebensowohl, wenn sie im Existenzialsatze auftreten. Die Bedeutung *existieren* heftet sich an *εἶναι* wohl erst seit den Eleaten. — Umgekehrt nehmen einige Grammatiker, so besonders Kern, die deutsche Satzlehre S. 64 ff. und noch folgerichtiger Conr. Müller in der Zeitschr. f. d. dtsch. Unterr. 1889 S. 441 ff. auch für die Kopula die Bedeutung *existieren* in Anspruch. Vergl. auch H. Schmidt, Handbuch der lat. u. griech. Synonymik S. 323. Aber diese Auffassung führt zu Widersprüchen.

dort dagegen „in der ursprünglichen Vorstellung auch nicht der kleinste Keim zu einem Wandel liegt“). Damit berührt sich der von Tobler angesetzte Unterschied zwischen immanenter und zufälliger Bedeutungsänderung, eine Unterscheidung, der Heerdegen a. a. O. S. 79 zustimmt. In Wahrheit handelt es sich aber nicht um wesentlich verschiedene Übergänge. Es ist im besondern Teile versucht worden einige Bedeutungsübergänge (*νέμεσις, ὄπις*) so zu erklären; und es wäre durchaus nicht undenkbar, wie Heerdegen annehmen möchte (lat. Sem. S. 96 ff.), dass sich bei *fides* aus der Bedeutung *Vertrauen* durch Missverständnis die Bedeutung *Treue* entwickelt hat. Allerdings behält Heerdegen in diesem bestimmten Falle den Lexikographen gegenüber unzweifelhaft Recht, wenn er die Grundbedeutung des Wortes weiter ansetzt: *fides* = Glauben und Treue. Sonst aber ist gerade bei Korrelativen eine missverständliche Übertragung häufig. Ebenso erhält, was örtlich und zeitlich zusammengehört, leicht durch irrtümliche Beziehung den gleichen Namen. Nur Metaphern, Übertragungen auf Grund der Ähnlichkeit, können nicht durch Missverständnis entstanden sein. So führt Rosenstein (a. a. O. S. 28) Bad an = Ort mit Badeeinrichtungen, eine Bedeutung, die sich aus der eigentlichen durch Vermittlung von Ausdrücken wie ein Bad aufsuchen, in ein Bad reisen entwickelt hat. Möglicher Weise sind auf diesem Wege auch Übertragungen in der homerischen Sprache entstanden. *ἵπποι* kann die Bedeutung Gespann oder Wagen sehr wohl durch solche veränderte Auffassung, nicht durch bewusste Übertragung erhalten haben.

Schliesslich wäre auch noch der **Bedeutungsdifferenzierung** zu gedenken, die von Paul (a. a. O. S. 208 ff.) und sehr eingehend von Hey (a. a. O. S. 112 ff.) behandelt worden ist. Sie gehört insofern hierher, als von einer Absicht bei der Bedeutungsänderung nicht immer die Rede sein kann. Zum grossen Teile sind die Differenzierungen darauf zurückzuführen, dass der Hörende ohne Weiteres annimmt, das betreffende Wort habe eine andere Bedeutung als das ähnlichlautende (Knabe — Knappe) oder synonyme (Pferd — Mähre) und das Wort in dieser ihm irrtümlich unterlegten Bedeutung auch ferner verwendet.

Was nun die **Bedeutungsänderungen** betrifft, **die vom Sprechenden ausgehen,** so können diese, wie bereits bemerkt, die mannigfaltigsten Ursachen haben. Entweder tritt **Vereinfachung aus Bequemlichkeit** ein. Ein determinierendes Element wird ausgelassen: *cohors* statt *cohors militum*, eigtl. Gehege d. h. ein Mass für eine bestimmte Anzahl Soldaten; Schirm statt Regenschirm; *ἐλαύνειν* statt *ἐλαύνειν ἵππον*, *ῥέζειν* statt *ἱερὰ ῥέζειν*. Und wenn erröten und griech. *ἐρυθριάω*, wie es scheint, nur vom Menschen und auch da nur von der Schamröte, nicht etwa von der Zornröte, gebraucht werden, so ist wohl die Ursache dieser Spezialisierung in der Weglassung eines bestimmenden Zusatzes: vor Scham, *ὑπ᾽ αἰδοῦς* zu suchen, wenn sich auch der sprachgeschichtliche Nachweis nicht führen lässt. Kommt es auf diese Weise zu einer Determination der Wortbedeutung, so entsteht eine Übertragung, wenn der determinierende Zusatz an die Stelle des Determinierten tritt: *Moneta* für *templum Junonis Monetæ;* im Cäsar, im Homer lesen statt in den Schriften Cäsars, in den Gedichten Homers u. s. w.

Oder es wird durch willkürliche Namengebung, indem einem bereits gebräuchlichen Worte ein zweiter Bedeutungswert beigelegt wird, einem **Bedürfnisse** abgeholfen. Dieses ist überhaupt der wichtigste Antrieb für die Bedeutungswandlungen in den Wörtern der Volkssprache, wie denn die Sprache ja auch einem praktischen Bedürfnisse, dem nach Verständigung, entsprungen ist. Gezwungen sich mit unzureichendem Sprachstoff zu behelfen, griffen die Sprechenden dazu, einem bestehenden Worte eine zweite Bedeutung zu geben. Die ältere Bedeutung erfüllt dabei den untergeordneten Zweck, der Vermittelung

des Verständnisses zu dienen. Wer das Joch als das Verbindende, ζυγόν, *jugum*, oder wer später den Steg an der Zither als das Joch, wieder ζυγόν, bezeichnete, benutzte das eine Mal den Namen der Thätigkeit, welcher der Gegenstand hauptsächlich diente, das andere Mal den eines andern Gegenstandes, der dem zu benennenden ähnlich war. Aber das ist festzuhalten: bei dem neuen Namen ist die Grundbedeutung nur Nebenvorstellung, kein Teil der Bedeutung. Das Joch heisst das Verbindende, auch wenn die Zugtiere ausgespannt und es selbst am Pflocke aufgehängt ist. Mit Recht sagt Madvig, kleine philol. Schriften 1875 S. 332 Anm.: „Nicht ein Name für eine Seite des Gegenstandes, sondern ein Name für den ganzen Gegenstand wurde gesucht". So ist denn auch mit dem Verlorengehen der Nebenvorstellung, der inneren Sprachform, keineswegs stets ein Bedeutungswandel verbunden, wie Rosenstein a. a. O. S. 7 meint. ζυγόν bedeutet nach wie vor das Joch, mag man an die Eigenschaft des Verbindens noch denken, oder nicht. Das Schwinden des Bewusstseins der Grundbedeutung, also die Verwendung des Lautkomplexes als eines rein konventionellen Zeichens für den Begriff, wird für die Sprachen zum Segen, indem dadurch weitere Fortschritte ermöglicht werden. Mögen wir heute — mit Recht — für unsere unsinnliche Sprache die Einbusse an Anschaulichkeit bedauern und das Bewusstsein der Grundbedeutung zu retten oder aufzufrischen suchen, dennoch was sollte wohl daraus werden, wenn bei Worten wie Hand, Fuss, Wasser, Land, denken, meinen, fühlen das etymologische Bewusstsein noch lebendig wäre!*)

---

*) Über das Wesen der inneren Sprachform herrscht allerdings noch keineswegs Übereinstimmung. Die Frage hängt aufs engste zusammen mit der nach dem Wesen und Ursprung der Sprache; und es soll daher das Problem des Sprachursprunges hier wenigstens gestreift werden. Der grössten Verbreitung erfreut sich in Deutschland der auf Humboldts Lehre fussende Nativismus Steinthals. Er wird neuerdings mit grosser Schärfe und Klarheit von Marty bekämpft, der, in den wesentlichsten Punkten mit Whitney und Madwig übereinstimmend, einen Empirismus vertritt. Der Nativismus betrachtet den Menschen vorwiegend als Einzelwesen. Sowohl bei den „angeborenen" Urlauten (den „Reflexlauten") als bei den Benennungen durch secundär gebildete Wörter ist es nach nativistischer Auffassung das Verhalten der Seele zur Aussenwelt, was ungewollt und naturnotwendig durch sie seinen Ausdruck findet. So offenbart sich in den Wörtern, wie der Mensch die Dinge und Vorgänge auffasst und sich aneignet („appercipiert"). „Die Sprache," sagt Steinthal, „ist wesentlich und zunächst ein Selbstbewusstsein". Der Empirismus dagegen betrachtet den Menschen von vornherein als Gesellschaftswesen: die Sprache verdankt ihren Ursprung dem Bedürfnis nach Verständigung, dem Mitteilungstriebe; und bereits die ersten Sprachlaute waren wie die ersten Geberden absichtliche. Vom nativistischen Standpunkte sagt man nun wohl: Wer den Baum den grünen nannte, appercipierte ihn als grün; und damit soll gesagt sein, die Eigenschaft der grünen Farbe sei fast das einzige gewesen, was aus der verschwommenen, unklaren Vorstellungsmasse, der Vorstellung des Gegenstandes, festgehalten worden sei. Man stellt sich also die geistigen Fähigkeiten der ersten Sprachschöpfer ausserordentlich gering vor, gelangt aber so zu sonderbaren Folgerungen. Statt vieler Beispiele stehe hier eine Stelle aus Rosensteins Arbeit (S. 22): „Wenn man die ursprünglichen Bezeichnungen der Objekte betrachtet, wie sie in den Anfängen der menschlichen Kultur (und also wohl auch der Sprache) entstanden sind, so findet sich, wie Lazarus bemerkt, dass die Bezeichnung nur eine Seite des Objekts zum Ausdruck bringt. Es ist anzunehmen, dass diese Seite, als die intensivste, von dem ganzen Objekt zunächst auch faktisch nur klar im Bewusstsein war; *coelum* war das Gewölbte, und hinter dieser klaren Anschauung lag vorerst ein dunkles, unbekanntes X, und ebenso Gold nur das Gelbe, Erde das Gepflügte u. s. w. So können in einer ausgebildeten Sprache Bezeichnungen nicht entstehen, denn in dieser sind schon so viele Vorstellungen und Begriffe vorhanden, dass jede neue Vorstellung gleich mit Hülfe der alten erfasst und gedacht wird. Eben dieser Vorgang, das Erfassen der neuen Vorstellung durch Einreihung in die zu Gebote stehenden alten, drängt zu einer Zerlegung der Vorstellung, ist also dem obigen, der synthetischer Natur ist (indem nach und nach immer mehr Elemente sich zur einfachen Vorstellung gesellen) entgegengesetzt". Aber nichts zwingt uns einen Gegensatz zwischen der Sprachbildung der ältesten und der der neueren Zeit anzusetzen. Vielmehr hat die innere Sprachform stets dieselbe Rolle gespielt. Sie war stets nur Nebenvorstellung und dazu bestimmt auf das eigentlich gemeinte hinzuweisen. Wer zum ersten Male den Baum den Grünen nannte, konnte eine sehr klare Anschauung von ihm haben und eine ebenso klare zu erwecken beabsichtigen. Zur Benennung genügte ihm aber eine seiner Eigenschaften, und zwar benutzte er diejenige, die ihm im Augenblicke der Mitteilung die hervorstechendste schien. Mag der vorhandene Sprachstoff, wie es in der Urzeit der Fall war, dürftig, mag er,

Die Wege nun, welche dieser willkürliche Bedeutungswandel einschlägt, sind im Wesentlichen die gleichen, wie die des unbewussten Wandels.

1. Eine Verengung liegt überall da vor, wo der Name einer Eigenschaft oder eines Zustandes einem Gegenstande, dem Träger dieser, beigelegt wird. Das Joch, ζυγόν, ist willkürlich unter den vielen Dingen, denen der Namen „Das Verbindende“ zukommen könnte, bevorzugt worden; es hat bei der Namengebung eine willkürliche Beschränkung der Wurzelbedeutung stattgefunden.

2. Eine Verallgemeinerung findet statt, wenn ein Wort vom Namen einer Art zum Namen für die ganze Gattung wird. Abgesehen von wissenschaftlicher Klassifikation (z. B. Ausdehnung des Namens Katze auf alle mit diesem Haustiere verwandten Arten) geschieht das, wenn durch Spezialisierung der Bedeutung eines Wortes eine Lücke eingetreten ist, die nun von einem andern ausgefüllt werden muss. Ein sicheres Beispiel dafür ist das von Heerdegen als Musterbeispiel für diese „Bedeutungssubstitution“ angeführte *dicere* (s. oben S. 4).

3. Weitaus die wichtigste Art willkürlicher Bedeutungsänderung ist die Übertragung. Was räumlich, zeitlich oder kausal mit etwas anderm verknüpft oder ihm ähnlich ist, erhält nach diesem seinen Namen. Die Synecdochen, Metonymieen und Metaphern der Sprache sind zum Teil ausserordentlich kühn, die in den Metaphern liegenden Vergleiche aber fast durchweg so treffend, dass wir die Schärfe der Beobachtung und die Lebhaftigkeit der Phantasie bei ihren Schöpfern nicht genug bewundern können.*)

Fragen wir nach der Ursache des Bedürfnisses, so kann dieselbe darin beruhen, dass neue Gegenstände in der umgebenden Natur oder neue Kulturgegenstände sich darboten und benannt sein wollten oder darin, dass innerhalb der bekannten und benannten Begriffswelt Unterscheidungen durchgeführt wurden.**) Während sich in den erstgenannten

---

wie in historischer Zeit, reichlich sein, einen wesentlichen Unterschied vermag das nicht zu begründen. So hat denn die innere Sprachform in allen Sprachperioden als eine Neben- oder Hülfsvorstellung zu gelten, welche das Verständnis der Bedeutung eines Wortes vermittelt. Gestützt wird diese Ansicht übrigens durch die Analogie der Geberdensprache. Ausführlich handelt von der inneren Sprachform Marty, Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. VIII. S. 292—340 und in seinem Aufsatze „Über das Verhältnis von Grammatik und Logik“, Symbolae Pragenses 1893 S. 99 ff., vielleicht dem besten, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Vergl. auch meine Anzeige der Marty'schen Artikel „Über Sprachreflex, Nativismus und absichtliche Sprachbildung“ in der Zeitschr. f. österreich. Gymn. 1893 S. 323 ff.

*) Eine sehr verdienstliche Arbeit über die Geschichte der Metapher im Griechischen besitzen wir in Fuldas Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte, Duisburg 1865. Fulda sucht aus der homerischen oder vielmehr der vorhomerischen Sprache, wie sie uns in bestimmten Formeln vorliegt, die Zwischenstufen nachzuweisen, die von der Verwendung in rein sinnlicher Bedeutung zu dem späteren übertragenen Gebrauche führten. Diese Zwischenstufen glaubt er überall da zu erkennen, wo θυμός, ἦτορ, φρήν hinzugesetzt sind, Wörter, in denen man bisher pleonastische Zusätze zu sehen gewohnt war. So hat es, um ein Beispiel für diese allmähliche Übertragung vom Sinnlichen aufs Geistige anzuführen, zuerst geheissen ἐνὶ φρεσὶ νωμᾶν im Geiste hin- und herwenden, dann ist der ursprünglich notwendige Zusatz ἐνὶ φρεσί weggefallen, sodass nunmehr auch νωμᾶν allein die übertragene Bedeutung erhalten hat. Diese Entwicklung wird an einer Reihe von Beispielen überzeugend nachgewiesen. Doch hat der Verfasser offenbar den Bogen zu straff gespannt. Die Analogie ist in viel weiterem Umfange wirksam gewesen, als er annimmt. Die betreffenden Zusätze sind an vielen Stellen in der That pleonastisch. An andern sollen sie bezeichnen, dass der Gedanke oder das Gefühl auf sich selbst beschränkt bleibt und sich nicht in einer Handlung äussert. Das bedenklichste bei Fulda ist die Willkür, mit der die ältesten Formeln angesetzt werden, und der Versuch dem neuentdeckten Prinzip zu Liebe eine Stelle zu emendieren oder eine ganze Partie der jüngeren Dichtungsperiode zuzuweisen.

**) Einen Vorgang dieser letzten Art bespricht Gaston Paris (journal des savants 1887 S. 72—77). Er zeigt, wie die modernen Sprachen, das Französische, Neuprovençalische, Italienische, Spanische, Portugiesische, Deutsche, Englische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, mit einer merkwürdigen Überein-

Fällen der Begriffsvorrat durch einen Anstoss von aussen vermehrt, ist in dem letzteren der Zuwachs allein durch den geistigen Fortschritt des denkenden und redenden Subjekts bedingt. Kommen für die Kulturgeschichte ausschliesslich die Vorgänge der ersteren Art in Betracht, so hat die Bedeutungsgeschichte beide Arten ohne Unterschied in den Bereich ihrer Untersuchung zu ziehen.

Ausser dem praktischen Bedürfnis können endlich die mannigfaltigsten **Gefühle** Anlass zur Neuschöpfung eines Namens und damit zur Bedeutungsänderung des zur Namengebung benutzten Wortes geben. Ein eigentliches Bedürfnis zur Neuerung bestand nicht, da der zu benennende Begriff bereits einen Namen besass; nur befriedigte dieser die Redenden nicht. Solche Gefühle sind Derbheit, Rohheit, Hang zum Übertreiben (vergl. *ἤρυγον* sagte, eigentl. brüllte, *χορτάζομαι* speise, eigentl. mäste mich, beides in der *κοινή*), Schamhaftigkeit und Zimperlichkeit (Beispiele u. a. bei Schrader a. a. O. S. 12 und Müller Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 1889 S. 319 ff.), Nachsicht gegen das Unsittliche, das man durch einen milderen Ausdruck zu beschönigen sucht (so kommt in der Zeit des Hellenismus für *κολακεύω* und *κολακεία* *ἡδυλίζω* und *ἡδυλισμός* auf), religiöse und abergläubische Scheu (dahin gehören die Euphemismen wie *Εὐμενίδες, εὔξεινος, εὐώνυμος, εὐφρόνη*), Witz, Spott, Hass, Zuneigung u. a. Viele Volkssprachen sind geradezu unerschöpflich in Namen für ein und denselben Gegenstand, wie es z. B. im Arabischen für den gefürchteten Feind, den Löwen, 50 Namen geben soll. Endlich ästhetische Gefühle, die jedoch naturgemäss in der Sprache der Dichter eine grössere Rolle spielen als in der Volkssprache.

Schliesslich sei bemerkt, dass es im einzelnen Falle oft unmöglich ist zu entscheiden, ob eine Übertragung dem Bedürfnisse oder nur der Freude an poëtischem Schmucke und dem Spiele der Phantasie entsprungen ist. Gewiss ist auch oft beides Hand in Hand gegangen. Aber noch eine dritte Entstehungsart kommt in Betracht. Eine Metapher kann auch im Volksglauben wurzeln; dann wird man jedoch nur im uneigentlichen Sinne von einer Bedeutungsübertragung reden können. Wenn wir z. B. sagen: der Wind legt sich, so könnte man schwanken, ob der metaphorische Ausdruck einem Bedürfnisse seinen Ursprung verdankt, oder ob sein Schöpfer ihn eingeführt hat, weil seine Einbildungskraft lebhaft erregt war und er durch den poëtischen Vergleich die Rede beleben wollte oder

---

stimmung, aber jede auf besondere Weise, eine oder mehrere Bezeichnungen für die niedere Art der Schönheit (hübsch, artig, niedlich) geschaffen haben, während eine ältere Sprachperiode überall mit einem Ausdruck für die höhere und die niedere Art ausgekommen war; in die romanischen Sprachen war z. B. nur *bellus* und zwar in der Bedeutung schön in diesem weiteren Sinne aus dem Lateinischen hinübergerettet worden. G. Paris verzichtet darauf die Ursachen zu ergründen, weshalb jede Sprache ihre besondere Wahl getroffen hat, weshalb z. B. das Deutsche gerade höfisch (hübsch) zur Bezeichnung des neu abgezweigten Artbegriffes wählte, und warnt sehr einsichtig davor, die Ursache in den Volkscharakteren zu suchen (S. 76). Es ist nicht überflüssig auf diese Zurückhaltung hinzuweisen und sie zur Nachachtung zu empfehlen — sehr beherzigenswert in dieser Hinsicht ist auch Madvigs Aufsatz „Vom Entstehen und Wesen der grammatischen Bezeichnungen", besonders § 5: der relative Wert der verschiedenen grammatischen Bezeichnungsweisen und ihr Zeugnis über geistige Anlage und geistiges Leben der Völker (kl. philol. Schr. S. 264—285) — Hecht z. B. hat der Versuchung, den Charakter eines Volkes aus e i n z e l n e n Eigentümlichkeiten in Wortschatz und Grammatik erschliessen zu wollen, nicht widerstanden. Man lese nur, was er Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1892 S. 360 über den Zusammenhang zwischen dem lateinischen Periodenbau und dem Herrschtalent der Römer den Schülern vorgetragen wissen will.

Wenn übrigens G. Paris in seinen sonst sehr beachtenswerten und treffenden Ausführungen von einem Z i e l e spricht, auf das die Bestrebungen der Sprachen gerichtet gewesen seien (vgl. „pour arriver au b u t qu'elle [d. h. jedes Volk] poursuivait inconsciemment"), so kann man das nicht gutheissen. Die Sprachen sind ohne eine solche Tendenz am nämlichen Punkte angelangt. Durch allmählichen, unwillkürlichen Bedeutungswandel hatte sich eine Reihe von Ausdrücken in ihrer Bedeutung bereits dem Begriffe hübsch, niedlich genähert; und als dieser sich klar von dem Begriffe schön geschieden hatte — sei es nun, dass das in mehreren Sprachen unabhängig von einander geschah, sei es dass eine die andere beeinflusste — kam es nur darauf an, einem von diesen Ausdrücken durch Übertragung den neuen Wert beizulegen.

endlich — und das ist hier das Wahrscheinlichste – ob eine mythische Personifikation vorliegt, indem der Wind als ein menschenähnlicher Dämon vorgestellt wurde. In diesem Falle würde gar keine Übertragung vorliegen, da ja nicht der physikalische Vorgang, sondern dieselbe menschliche Thätigkeit, die bisher die Bedeutung des Zeitwortes ausmachte, bezeichnet werden sollte.

Damit dürften die Vorgänge des Bedeutungswandels in der Hauptsache erschöpft sein. Es wäre nun nach den **Gesetzen des Wandels** zu fragen. Gewiss beobachten wir eine grosse Regelmässigkeit in der Gesamtheit der Erscheinungen. Die Bedeutungsübergänge, mögen sie nun auf Missverständnis oder auf willkürlicher Veränderung des Wortgebrauches beruhen, stellen sich entweder als Verengungen oder als Verallgemeinerungen — wozu schliesslich auch die Verschiebungen zu rechnen sind — oder als Übertragungen dar. Aber man wird hier nicht wohl von Gesetzen des Bedeutungswandels reden dürfen. Nach dem Verhältnis, in dem die Begriffe zu einander stehen (ein Begriff ist dem andern entweder über- oder untergeordnet oder keines von beiden) ist ein anderer Weg nicht möglich. Und wenn man auf dem Gebiete des Lautwandels die Möglichkeit, dass sich ein e entweder nach a oder nach o hin verschiebt*), kein Lautgesetz nennt, so wird man wie hier die physischen so dort die logischen Möglichkeiten bei der Aufstellung von Gesetzen wohl ausser Betracht lassen müssen. Die Schranken, welche der Bedeutungsentwicklung durch die Logik gesetzt sind, bestehen denn auch in gleicher Weise für die grundverschiedenen Vorgänge des unbewussten wie für die des bewussten, willkürlichen Bedeutungswandels. Nun werden für jenen die logisch denkbaren Wege die einzig mögliche Klassifizierung abgeben; für diesen dagegen nicht, da er auf **psychologischen Gesetzen** beruht. Bei dem unbewussten Wandel nämlich besteht keinerlei psychologische Beziehung zwischen der alten und der neuen Wortbedeutung. Er beruht ja eben gerade darauf, dass die alte und die neue Vorstellung nicht in derselben Seele neben einander bestehen, sondern dass der Hörer eine andere Vorstellung hat als der Sprecher. Ganz anders beim willkürlichen Bedeutungswandel. Beide Vorstellungen sind sowohl dem Redenden wie dem Hörenden gegenwärtig, nur in umgekehrter Reihenfolge. Jener sucht für einen neuen Begriff einen Ausdruck, und da bietet sich ihm die Bezeichnung für einen Begriff, der mit dem zu Bezeichnenden durch irgend ein Band der Association verknüpft ist. Dieser, der Hörende, dagegen hat umgekehrt zuerst die Vorstellung, welche bereits früher die Bedeutung des betreffenden Wortes ausmachte; der Zusammenhang der Rede aber sagt ihm, dass nicht dieser Sinn gemeint sein kann, und die Ideeenassociation kommt nun auch ihm zu Hülfe, indem sie ihn auf den eigentlichen Sinn hinführt. Denn Vorstellungen, die irgendwie associiert sind, sind imstande sich gegenseitig zu erwecken. Die Associationsbande nun sind ausserordentlich mannigfaltiger Art, und darnach wird es denn auch eine grosse Zahl Gesetze oder Analogieen des Bedeutungswandels geben. So spricht Hecht an mehreren Stellen seiner Bedeutungslehre von einem Gesetze der Ähnlichkeit und von einem Gesetze der Kausalität. Nur sind es nicht die Gesetze der A p p e r c e p t i o n, die diesen Bedeutungsübertragungen zu Grunde liegen (s. Hecht a. a. O. S. 66 f.) — die Apperceptionslehre mussten wir oben S. 5 zurückweisen — sondern die der A s s o c i a t i o n. Auch besteht keinerlei Zwang, wie Hecht (Ztschr. f. d. Gymnasialw. 1892 S. 352 Anm.) anzunehmen scheint, wenn er erklärt, er halte Heerdegen gegenüber, der nur Analogieen gelten lassen wolle, an G e s e t z e n fest. Das Wort Gesetz, für das man in der That besser mit Heerdegen den Ausdruck Analogie einführt, kann doch nur sagen wollen, dass

---

*) Auch die Lautstärke kann abnehmen und schliesslich ganz schwinden, ein Vorgang, der aufs genaueste der Bedeutungsverblassung (vergl. oben πέλομαι, τέτυγμαι, τελέθω) entspricht.

die Übertragung in der Regel in einer bestimmten Weise stattfindet (vergl. Marty Symb. Prag. S. 125 f.).

Die Gleichmässigkeit in den Bedeutungsübergängen kann übrigens auch unmittelbar die Wirkung psychischer Faktoren sein. Denn nicht nur spontan und unabhängig von einander entstehen Bedeutungsübergänge, sondern auch durch den Einfluss anderer Bedeutungswandlungen, d. h. ein Bedeutungswandel beruht oft auf **Analogiewirkung.** Ist z. B. ein Naturgegenstand nach einem Körperteil benannt, so bleibt die Neigung zurück, dieselbe Benennungsweise auch bei einem anderen anzuwenden (vergl. einige der von Hecht a. a. O. S. 59 angeführten Beispiele: *κάρα, πούς, ῥάχις, κέρας* von den Teilen eines Berges und *λόφος* und *μαζός* von Hügeln). Die Phantasie findet in einem andern Vergleiche einen Anhalt. So bilden sich bestimmte Gewohnheiten der Benennung.

Dazu kommen die Einflüsse, welche innerhalb der sprachlichen Gruppen die Wörter auf einander ausüben (vgl. Paul a. a. O. S. 85 ff.). Man kann hier verschiedene Fälle unterscheiden.

1. Hat ein Wort seine Bedeutung geändert, so folgen ihm in der Regel diejenigen, welche mit ihm wurzel- und damit zugleich bedeutungsverwandt sind, und zwar sind es natürlich im allgemeinen die Derivata, die dem Primitivum folgen, nicht umgekehrt. *ποιέω* bezeichnet in der Zeit nach Hesiod in determinierter Bedeutung auch das dichterische Schaffen, und dieselbe Bedeutung nehmen neben der allgemeinen die Derivata *ποιητής, ποίησις, ποίημα* an. Doch kommt es nicht selten vor, dass ein Wort durch Festhalten an der alten Bedeutung sich semasiologisch von den wurzelverwandten trennt. So sind *orator* und *oratio* von dem Bedeutungswandel ihres Primitivums *orare* (reden — bitten) gar nicht berührt worden.

2. Seltener ist es, dass synonyme Wörter, Wörter also, bei denen nur Bedeutungs-, keine Wurzelverwandtschaft besteht, sich in ihrem Bedeutungswandel beeinflussen. Sehr auffallend ist z. B. die parallele Bedeutungsentwicklung von *μοῖρα* und *αἶσα*. Ausgehend von der Bedeutung Teil bedeuten beide: Anteil, Gebühr, Lebenslos, Geschick und bezeichnen mit Personifizierung die Schicksalsgottheit. Es ist nicht anzunehmen, dass diese Wandlungen sich unabhängig von einander vollzogen haben. Es liegen vielmehr offenbar Analogiewirkungen infolge synonymer Bedeutung vor. Ferner wenn es *δ* 758 heisst: *τῆς δ' εὔνησε γόον*, so ist anzunehmen, dass die übertragene Verwendung von *εὐνάω* (eigtl. zu Bett bringen, dann metaphorisch stillen) durch den übertragenen Gebrauch des Synonymon *κοιμάω* veranlasst worden ist (z. B. *κοίμησον δ' ὀδύνας Π* 524). — Der Vorgang ist also der Differenzierung gerade entgegengesetzt. Bei dieser entfernen sich die Synonyma von einander, hier ziehen sie sich an. Blickt man wieder auf die Erscheinungen des Lautwandels, so könnte man versucht sein, das Gesetz aufzustellen: Hat ein Wort seine Bedeutung geändert, so ergreift der Wandel diese Bedeutung, wo sie nur auftritt, sei es in wurzelverwandten, sei es in nur synonymen Wörtern. Doch würde einem solchen Gesetze in noch höherem Grade als anderen „Bedeutungsgesetzen" das Wesentlichste fehlen, die Allgemeingültigkeit. Wirken nämlich schon die Lautgesetze nicht ausnahmslos,*) so noch viel weniger die „Gesetze" des Bedeutungswandels; denn bei diesem handelt es sich zum grossen Teil um bewusste und willkürliche Vorgänge.

3. Ausser den etymologischen und synonymen Gruppen, zu denen sich die Wörter nach ihrer Bedeutung zusammenschliessen, sind nun wohl noch andre auf den Bedeutungswandel von Einfluss. Es associeren sich auch die Wörter gleicher Endung z. B. Mischung,

*) Vgl. über die vielumstrittene Frage H. Schuchardt, über die Lautgesetze, gegen die Junggrammatiker. Berlin 1885. Als methodologisches Prinzip lässt die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze v. d. Gabelentz gelten a. a. O. S. 200.

Pflanzung, Sendung und beeinflussen sich derart, dass durch Bedeutungswandel des einen die anderen in Mitleidenschaft gezogen werden und sich schliesslich die funktionelle Bedeutung der Ableitungsendung ändert: das deutsch -ung, lat. -io, griech. -τις, σις sind nicht mehr bloss Suffixe für nomina actionis, sondern bezeichnen in vielen Fällen die Erzeugnisse. Heerdegen erwähnt diesen „formalen oder modalen Bedeutungswandel, ... welcher nicht die Wurzelbedeutung eines Wortes als solche berührt, sondern nur die Modalität, in welcher diese Wurzelbedeutung auftritt" ebenfalls (lat. Semasiol. S. 117 ff.), möchte aber mit Curtius Grdz. [5] S. 95 diese Seite des Bedeutungswandels von der Semasiologie ausschliessen und der Wortbildungslehre zuweisen. Doch wird sich eine scharfe Scheidung nicht durchführen lassen.

4. Vielleicht associeren sich aber auch ohne die lautliche Stütze des gleichen Suffixes Namen, die funktionell zusammengehören. Wenigstens möchte man bei Wörtern wie Schreiben und Arbeit, die grade so gut wie z. B. Dichtung das Produkt bezeichnen können, Associationswirkung annehmen und die Regel aufstellen: die nomina actionis schliessen sich alle zu einer Gruppe zusammen, wenn auch die Zusammengehörigkeit keinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat, und ein Bedeutungswandel des einen ist für die anderen massgebend. Von griechischen Wörtern wären hier z. B. die auf -σία (θυσία) und -μη (γνώμη) zu nennen, die mit denen auf -τις und -σις die Fähigkeit teilen, dass sie auch das Erzeugnis der Thätigkeit bedeuten können.

Verbürgen nun diese verschiedenartigen Associationswirkungen eine grosse Gleichmässigkeit in den Vorgängen des Bedeutungswandels, so wäre jetzt zu fragen, ob seine Analogieen in allen Sprachen die gleichen sind oder ob sich Unterschiede zeigen, ob also die Bedeutungslehre nur existenzberechtigt ist als Zweig der allgemeinen Sprachwissenschaft, oder ob es gestattet ist **einzelsprachige Bedeutungslehren,** eine griechische, eine lateinische u.s.w. als selbständige Disziplinen zu begründen. Heerdegen ist stets für die letztere Auffassung eingetreten. So hat er z. B. in der Debatte, die sich an seinen Vortrag anschloss, bemerkt (s. Verhandlungen der 21. Philologenversammlung S. 211): „es gebe allgemein gültige, weil allgemein menschliche Gesetze dieser Art (gemeint sind grammatische); aber jede Sprache weise neben diesen allgemein gültigen Erscheinungen auch individuelle Seiten auf. Daher sei die Semasiologie als spezielle lateinische Disziplin berechtigt". Hecht nimmt ebenfalls individuelle Besonderheiten an, die also eine einzelsprachliche Semasiologie rechtfertigen würden. Seine allerdings nicht ganz feste, konsequente Stellung zu der Frage ist von Hey a. a. O. S. 98. f. kritisiert; doch kann man Hey, wie schon S. 4 f. bemerkt ist, in seine eignen positiven Ausführungen nicht folgen.

In der That sind in jeder Sprache neben zahllosen, z. T. höchst merkwürdigen Übereinstimmungen*) Besonderheiten in den Bedeutungsübergängen zu erwarten. Jedes Volk hat trotz der im grossen und ganzen gleichen geistigen Organisation der Menschen seine besondre Art die Vorstellungen associativ zu verknüpfen; auch mögen sich durch

---

*) Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen die gleichen Bedeutungsübergänge in den verschiedenen Sprachen zusammenzustellen. In neuester Zeit hat sich besonders Zehetmayr dieser Aufgabe gewidmet (analogisch-vergleichendes Wörterbuch über das Gesamtgebiet der indogermanischen Sprachen 1879; die analog vergleichende Etymologie, in Beispielen erläutert, Freisinger Programm 1884, nebst Wortregister 1885.) Doch ist hier grösste Vorsicht geboten. Nicht nur, dass viele Etymologieen sehr unsicher sind, auch das ist zu bedenken, dass oft zwei Bedeutungsübergänge äusserlich vergleichbar erscheinen, während sie es im Grunde gar nicht sind. Sehr wohl können bei ihnen Anfangs- und Endstation — denn in der Regel hat man es nicht mit einem einzigen sondern mit einer ganzen Kette von Übergängen zu thun — übereinstimmen, aber die Zwischenstationen können völlig andere sein. Sehr oft macht man auch den Fehler, den geschichtlichen Gang der Bedeutungsentwicklung zu vernachlässigen; man setzt eine Proportion a : b = c : d an; in Wahrheit aber hat sich zwar a zu b, doch nicht c zu d, sondern d zu c entwickelt.

Analogiewirkung bestimmte eigenartige Gewohnheiten der Benennung ausgebildet haben, vielleicht nach dem Muster eines ganz vereinzelten Bedeutungsüberganges, wie ja in der Schöpfung grammatischer Methoden auch jede Sprache ihre eignen Wege gegangen ist. (Vgl. Marty, symb. Prag. S. 126 Anm.) Bis jetzt lässt sich hierüber freilich nur a priori etwas vermuten. Das empirische Material fehlt noch, und so kann eine systematische Bedeutungslehre des Griechischen oder Lateinischen vorerst nicht aufgestellt werden. Selbst ob man berechtigt ist, sich viel von einer solchen zu versprechen, lässt sich noch nicht ermessen. Wie dem auch sei, die Arbeit muss in Angriff genommen werden, wäre es auch nur um die wissenschaftliche Lexikographie zu fördern.

Die Aufgabe für die **historisch-semasiologische Forschung** ist von Heerdegen (lat. Semas. S. 71 f.) vorgezeichnet. Es gilt das Verhältnis der Wortbedeutungen unter einander klarzulegen und den Zeitpunkt festzustellen, wann sowie die Umstände, unter denen eine neue Bedeutung aufkommt oder abstirbt. Das geschichtliche Verhältnis der Wortbedeutungen kann (s. Heerdegen a. a. O. S. 67 ff.) doppelter Art sein. Entweder „ist es möglich, dass sich eine und dieselbe Wortbedeutung wie von einem Mittelpunkte aus, also konzentrisch, nach verschiedenen Seiten hin entwickelt. Es findet gleichsam eine Ausstrahlung statt" — rayonnement nennt es auch Darmestetter —. Oder die abgeleitete Bedeutung kann selbst wieder die zentrale Geltung einer Grundbedeutung bekommen und successiv neue Bedeutungen in der gleichen Weise aus sich entwickeln — bei Darmestetter enchaînement —. Auch Hecht hat auf diese Verschiedenheit der Wege hingewiesen (gr. Bdtgsl. S. 37 f.). Seine Beispiele für den ersten Fall sind *ἔϑειρα* und *γύαλα*, für den zweiten *αἰχμή* und *βουλή*. Natürlich wird in den meisten Fällen die Bedeutungsentwicklung eines Wortes beide Wege aufweisen.

Zu der Frage, **wie weit die historische Bedeutungslehre die vergleichende Etymologie zu berücksichtigen habe,** äussert sich Hecht, so sehr er auch in der Anmerkung den Wert der letzteren anerkennt, geradezu ablehnend. Gr. Bdtgsl. S. 35 heisst es: „Die Etymologie kann nicht Mittel der Bedeutungslehre sein, da sie vielmehr selbst der historisch erforschten Gesetze der Bedeutungsentwicklung zu ihrer Vervollkommnung bedarf." Hecht hat aber mit Recht keine Zustimmung gefunden. Hey, der den „proteischen" Charakter der Etymologie*) zugiebt, meint, dieser Satz verleite in seiner Allgemeinheit zu Missverständnissen, und sehr energisch hat Ziemer (Wochenschr. f. kl. Phil. 1892 Sp. 824) dagegen Einspruch erhoben. Hecht ist denn auch nicht konsequent. Von *φόβος* meint er (gr. Bdtgsl. S. 36 Anm. Ende): Nichtsdestoweniger wird Furcht als die ursprüngliche Bedeutung gelten müssen, wenn anders Curtius *φόβος* richtig mit der Sanskritwurzel *bhî* sich fürchten zusammengestellt hat".**) Dagegen heisst es wieder

---

*) Wir setzen in der That oft eine Bedeutung als Grundbedeutung an, die das Wort vielleicht niemals gehabt hat; *prætor* hat wohl von vornherein den vorangehenden Beamten, nicht, wie man nach etymologischer Methode ansetzt, allgemein den Vorangehenden bezeichnet (s. Hey a. a. O. S. 108 Anm.)

**) Die Etymologie ist aber offenbar unrichtig. Die Vocale î im Sskr. und *ε* (*φέβομαι*) mit seinem Ablaut *ο*, verbieten eine Zusammenstellung. Die griechischen Wörter sind vielmehr zu lit. *bėgu* laufen, fliehen, ksl. *begu* Flucht, *beza* fliehen zu stellen (s. Fick, vergl. etymol. Wörterb. d. indog. Sprachen [4] 1890 S. 490 und Prellwitz, etym. Wörterb. d. griech. Sprache 1892). Flucht ist also die ältere Bedeutung; und wenn Hecht sich der entgegengesetzten Annahme zuneigte, so ist es das von ihm angenommene „Gesetz der Kausalität", das ihn dazu verleitete. Dieses sein Gesetz wird übrigens durch die Hinfälligkeit jener Etymologie nicht berührt. Heerdegens Zweifel an der Existenz solcher kausalen Übergänge (lat. Sem. s. 99 Anm.) sind nicht aufrecht zuhalten. Istes schon von vornherein wahrscheinlich, dass unter den unzähligen Associationsbanden, die eine Bedeutungsübertragung veranlassen, auch der kausale Zusammenhang eine Rolle spielt, so lassen sich auch aus dem Griechischen Belege dafür anführen. So *κέρδος* eigtl. Schlauheit, dann Gewinn. Thomas führt a. a. O. S. 83 *πρεσβύτατος* an: der älteste — der ehrwürdigste und *φιλέω ποιεῖν* ich thue gern — ich pflege zu thun. Auch auf dem Gebiete des auf Missverständnis beruhenden Bedeutungswandels, an den man bei diesen Beispielen übrigens ebenfalls denken könnte, fehlt es ja nicht an Übergängen kausaler Natur. Vgl. ob. S. 10.

Seite 132: „Einerseits kennt Homer schon thatsächlich die jüngere Bedeutung Furcht.“*)

Damit ist nun eine neue, für die griechische Bedeutungslehre sehr wichtige Frage berührt, die im Folgenden eingehender geprüft werden soll: **Liegt bei Homer überall die älteste Bedeutung vor?**

Ganz abgesehen von den rein dichterischen Eigentümlichkeiten, könnte man ja meinen, die homerische Sprache sei, da sie auf der Grundlage eines einzelnen Dialekts ruhe, keine zuverlässige Quelle für die Bedeutungsgeschichte des Griechischen, und zwar umsoweniger, als grade von den lebhaften Ioniern Neuerungen im Wortgebrauch zu erwarten seien, während die Sprache andrer Dialekte das alte bewahrt habe. Denn so müsste man es sich doch wohl erklären, wenn nach Hechts Annahme φόβος im späteren Griechisch die Grundbedeutung behalten hat, bei Homer dagegen, sei es immer, sei es vorwiegend, eine Bedeutung zeigt, die aus dieser erst entwickelt ist. Aber schon die Ergebnisse der Untersuchungen von Fulda und Thomas sprechen dagegen. In unzähligen Fällen bietet uns Homer die sinnliche Bedeutung gegenüber der übertragenen einer späteren Zeit. Freilich finden wir anderseits in einer grossen Zahl von Fällen schon bei Homer eine übertragene gegenüber der durch die Etymologie erschlossenen ursprünglichen Bedeutung. Aber dann hat nicht etwa die spätere Litteratur diese bewahrt. Dennoch scheinen einige Wörter nach der Darstellung unserer Wörterbücher dem zu widerstreben. Aber eine Prüfung derselben wird die soeben vertretene Auffassung nur bestätigen.

νέμεσις, νεμεσσᾶν, νεμεσίζεσθαι.

Vor allem bedarf, was über die Bedeutungsentwicklung von νέμεσις gelehrt wird, genauester Nachprüfung.

Dass νέμεσις mit νέμω verwandt ist, wird niemand bezweifeln wollen. Schon die alten Etymologen brachten es damit zusammen: ἀπὸ τῆς ἑκάστῳ διανεμήσεως wird bei Aristoteles (mund. 7) erklärt. Ebenso fasst Pott (Kuhns Ztschr. V S. 25) νέμεσις als „Zuteilerin, nämlich des *suum cuique*“. An die Bedeutung zuteilen knüpfen auch unsere älteren Wörterbücher an. νέμεσις heisst nach Passow und Pape:

1. die Zuteilung des Gebührenden, der gerechte Unwille, Tadel, Rache, Missgunst Sie suchen durch diese Anordnung den bedeutungsgeschichtlich feststehenden Thatsachen gerecht zu werden — denn Homer kennt die Bedeutung Rache noch nicht — freilich verliert die Annahme damit an innerer Wahrscheinlichkeit, da man viel richtiger die Rache eine Zuteilung des Gebührenden nennt als den gerechten Unwillen. Dass es notwendig gewesen wäre die vier unter 1. angeführten Bedeutungen, Unwille, Tadel, Rache, Missgunst auseinanderzuhalten und auf einander zurückzuführen, mag nur beiläufig erwähnt sein. Die Erklärung der Alten verdient also hinsichtlich der begrifflichen Entwicklung den Vorzug. Auch liesse sich für die Priorität der Bedeutung Vergeltung, Rache, das nomen agentis νεμέτωρ Rächer ins Feld führen. Ebenso lässt es sich wohl verstehen,

---

*) So sicher ist das gar nicht. Lehrs (de Aristarchi studiis Homericis[3] S. 75 ff.) pflichtet durchaus Aristarch bei, wenn er für Homer nur die Bedeutung Flucht und fliehen gelten lassen will. Doch wird man Hecht (s. Philologus XLVI S. 434 ff.) zugeben müssen, und es ist ja auch schon von ihm mehrfach behauptet worden, dass sich die Wörter an einigen Stellen der Bedeutung Furcht zum mindesten nähern. — In seiner Kritik Aristarchs ist Hecht überhaupt nicht immer glücklich. In Bezug auf γυῖα bleibt es jedenfalls bei Aristarchs Erklärung (s. Kammer in den Jahrb. f. klass. Phil. 1884 S. 1. ff. 523 ff.).

wenn Curtius Grdz.[4] von νέμω = walten ausgeht und νέμεσις als die waltende Gerechtigkeit fasst.

Das Wort hat aber noch andere Bedeutungen. So geben Passow und Pape weiter:

2. das, was gerechten Unwillen verdient, so in der Wendung οὐ νέμεσις: es ist nicht zu verdenken.

3. daher auch Unwille über ein selbstbegangenes Unrecht, Scheu vor strafwürdigen Handlungen, Ehr- und Rechtsgefühl.

Von diesen Bedeutungen ist aber die unter 2. angegebene — wie auch in dem lexicon Homericum geschieht — ganz auszuscheiden. Wenn

οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐυκνήμιδας Ἀχαιοὺς
τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν. Γ 156 f.

(vgl. Ξ 80, α 350, υ 330)

heisst: Nicht zu verübeln ist es den Troern und den wohlumschienten Achäern, wenn sie um ein solches Weib so lange Zeit alle Leiden geduldig ertragen, so hat hier νέμεσις keine andere Bedeutung als die unter 1. angegebene: gerechter Unwille. Eine Übertragung von der Wirkung auf die Ursache hat nicht stattgefunden.*) Was einen solchen Schein erweckt, ist nur die Eigentümlichkeit der grammatischen Konstruktion. Denn das Prädikatssubstantiv mit oder ohne Kopula hat gar nicht selten eine von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung, besonders wenn das Subjekt ein Infinitiv oder ein Satz ist. Das Verhältnis zwischen den beiden Satzteilen drückt dann meistens nicht die Identität der beiden Begriffe oder eine Subsumtion aus, sondern eine andere Beziehung, gewöhnlich eine konsekutive. Wenn wir sagen: es ist eine Schande, es ist kein Ruhm etwas zu thun, so nehmen wir die Folgen der Handlung voraus, und dieser proleptische Gebrauch des Prädikatsnomens ist im Griechischen, das eine dem lat. Dativ der Wirkung entsprechende Konstruktion nicht besitzt, noch viel häufiger. Beispiele sind:

ἐπεὶ οὐκ ἄρα τις χάρις ἦεν
μάρνασθαι δηίοισιν ἐπ' ἀνδράσι νωλεμὲς αἰεί. Ι 316 f.

αἰδὼς δ' αὖ νέον ἄνδρα γεραίτερον ἐξερέεσθαι. γ 24.

ἀμφότερον κῦδός τε καὶ ἀγλαΐη καὶ ὄνειαρ
δειπνήσαντας ἴμεν πολλὴν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν. ο 78 f.

ἀνίη καὶ τὸ φυλάσσειν
πάννυχον ἐγρήσσοντα. υ 52 f.

Bei Sätzen mit εἰ kann der Hauptsatz als Existentialsatz betrachtet werden, so dass Ρ 556 ff., auch φ 253 ff. nicht angeführt werden soll, vgl. jedoch ω 433 ff.

---

*) Übrigens besitzt das Griechische ein besondres Suffix, um den Gegenstand einer Handlung zu bezeichnen. Der sterbende Hektor sagt zu Achilles:

φράζεο νῦν, μή τοί τι θεῶν μῆνιμα γένωμαι
ἤματι τῷ . . . Χ 358 f.

Und ebenso haben χάρμα, Gegenstand der Freude, und θαῦμα, Gegenstand der Bewunderung, ursprünglich nur diese konkrete Bedeutung. Erst in der Odyssee heisst es:

τὴν δ' ἅμα χάρμα καὶ ἄλγος ἕλε φρένα. τ 471.

und

θαῦμά μ' ἔχει. κ 326.

Erst hier bezeichnen χάρμα und θαῦμα den seelischen Zustand. Ebenso gilt von πῆμα, dass es eigentlich den Gegenstand bedeutet, der Leid verursacht, dann auch diesen Zustand selbst, und zwar letzteres erst in einer späteren Iliasstelle Ε 886 und in der Odyssee (hier zehnmal). δεῖμα, das gewiss ursprünglich Schreckmittel war, bedeutet an der einzigen Stelle, an der es vorkommt, Ε 682: δεῖμα φέρων Δαναοῖσι, den Schrecken.

Ohne Zweifel hat bei diesen Bedeutungswandlungen die Analogie gewirkt (vergl. S. 14 f.). Wie εὐχωλή und κῦδος eine doppelte Bedeutung haben, so wurde auch diesen Wörtern auf -μα eine doppelte Bedeutung gegeben; nur dass der Weg, den der Bedeutungswandel jetzt einschlug, der umgekehrte war: dort vom Abstrakten zum Konkreten, hier vom Gegenstande zu dem seelischen Zustande.

Seltener steht ein solches Prädikatsnomen zur Bezeichnung der Wirkung bei persönlichem Subjekt:

σοὶ γὰρ ἐγὼ καὶ ἔπειτα κατηφείη καὶ ὄνειδος
ἔσσομαι ἤματα πάντα διαμπερές, εἴ κέ μ' Ἀχαιοὶ
τεύχεα συλήσωσι νεῶν ἐν ἀγῶνι πεσόντα. Π 498 ff.

vergleiche

ἐμοὶ δὲ ὅπου ἂν παρῇ (sc. Χαιρεφῶν), πανταχοῦ καὶ ἔργῳ καὶ λόγῳ ζημία μᾶλλον ἢ ὠφέλειά ἐστιν. Xen. Mem II 3, 6.

Bei einigen Wörtern ist allerdings eine Übertragung vom Abstrakten auf das Konkrete thatsächlich anzuerkennen, doch sind es bei Homer nur ganz wenige, so εὐχωλή und κῦδος; in der Sprache der Tragiker sind solche Übertragungen häufig, z. B. βλάβη und μῖσος.

Was die dritte Bedeutung: Scheu-, Ehr- und Rechtsgefühl betrifft, so ist diese in Ebelings lexicon Homericum überhaupt nicht aufgeführt, aber mit Unrecht. Dass in der Stelle Ν 121 f., wo Poseidon die Achäerhelden ermuntert:

ἀλλ' ἐν φρεσὶ θέσθε ἕκαστος
αἰδῶ καὶ νέμεσιν.

νέμεσις ein Synonymon von αἰδώς ist, also Ehrgefühl, Scheu bedeutet und nicht etwa Unwille, Tadel, wie der Scholiast will,*) dafür spricht schon der Zusammenhang, da die Verbindung Scham und Scheu (Ehrgefühl) viel ungezwungener ist als die Verbindung: Scham und Tadel; dafür spricht Hes. op. 197 ff.:

καὶ τότε δὴ πρὸς Ὄλυμπον ἀπὸ χθονὸς εὐρυοδείης
λευκοῖσιν φαρέεσσι καλυψαμένω χρόα καλόν,
ἀθανάτων μετὰ φῦλον ἴτην, προλιπόντ' ἀνθρώπους
Αἰδὼς καὶ Νέμεσις.

wo νέμεσις personifiziert erscheint, aber von der späteren Göttin, der ausgleichenden und rächenden Nemesis, vollkommen verschieden und offenbar mit der Αἰδώς, der sittlichen Scheu, aufs allernächste verwandt ist — wie die beiden Göttinnen beigegebenen Attribute, die weissen Gewänder, beweisen, die nur auf reine sittliche Empfindungen, Scham, Scheu, Ehrfurcht, Ehrgefühl, passen —; dafür spricht die Verbindung αἰδοῖος νεμεσητός Λ 649: zu achten und zu scheuen (Patroklos bezeichnet damit den Achilles); dafür spricht endlich der Gebrauch der Verba νεμεσσᾶσθαι und νεμεσίζεσθαι, die neben der Bedeutung verübeln auch die andere: scheuen haben. So halten wir denn mit den meisten Lexikographen Scheu als eine besondere Bedeutung von νέμεσις fest.

Diese wird nun aber — und zwar in einem und demselben Wörterbuche — auf doppelte Weise mit der unter 1. angegebenen vermittelt; an die Bedeutung Un-

---

*) τήν τε κοινὴν αἰσχύνην καὶ τὴν ἐξ ἄλλων προσγιγνομένην μέμψιν. Ebenso nehmen ein Zeugma an Buchholz, die homerischen Realien III. 2 S. 179 f., wo erklärt wird: „im Herzen Scham (αἰδώς) zu empfinden und die böse Nachrede (νέμεσις) zu bedenken, die ihre feige Schlaffheit nach sich ziehen müsse" und Ph. Mayer, Studien zu Homer u.s.w. S. 60, nach dessen Erklärung αἰδώς „das eigene, richtende Gefühl bezeichnet, während das damit verbundene νέμεσις das Urteil ausdrückt, das andere über die Handlungsweise der argivischen Fürsten aussprechen würden." Die gleiche Auffassung hat Nägelsbach, homerische Theologie S. 290.

Der Ausdruck ἐν φρεσὶ τιθέναι (τίθεσθαι) vermag nichts zu beweisen, da er in beiderlei Sinne stehen kann. Meistens bedeutet er zwar: ins Herz legen (aufnehmen), und als Objekt steht dabei das Gefühl, z. B. μένος, θάρσος, welches das Herz erfüllen soll. Es kann aber auch heissen: ans Herz legen, zu bedenken geben (im Med. bedenken), und dann steht dabei im Accusativ die objektive Erscheinung, auf die sich die Gedanken richten, z. B.

ὅς ῥ' ἐνὶ θυμῷ
δήμου θῆκε φάτιν καὶ ὀνείδεα πόλλ' ἀνθρώπων, Ι 459 f.

Darnach liesse sich νέμεσιν ἐν φρεσὶ τίθεσθαι ganz wohl übersetzen: die üble Nachrede bedenken.

Endlich könnte man daran denken, αἰδώς als Schande, Schmach zu fassen und Ν 121 f. zu übersetzen: denkt an Schande und Nachrede. αἰδώς kann in der That diese Bedeutung haben, vergl. unten S. 21. Doch wird man diese Übersetzung mit Rücksicht auf die angeführte Hesiodstelle, wo an Schande und Nachrede gar nicht zu denken ist, sowie auf die ebenfalls angeführte Verbindung αἰδοῖος νεμεσητός ablehnen müssen.

willen ist angeknüpft: „der Unwille über sich selbst, d. h. die Scham," aber auch an die Bedeutung Strafe: „die Scheu vor einer strafwürdigen Handlung" (vergl. Schneider, der de elocutione Hesiodea S. 30 angiebt: Scheu vor Tadel). Eine Vermittlung würde jedenfalls genügen, und zwar verdient ohne Zweifel die erste den Vorzug; zu ihrer Empfehlung liesse sich auf die Bedeutungsentwicklung von αἰσχύνω, αἰσχύνομαι hinweisen.*)

Die Schwierigkeit ist nun hauptsächlich die, dass es nicht wohl gelingen will, die Bedeutung Verübelung, die ja νέμεσις vorwiegend bei Homer hat, an νέμω anzuknüpfen. Denn darauf kommt es an, und die oben angeführten Erklärungsversuche (νέμεσις die Zuteilung des Gebührenden oder die waltende Gerechtigkeit), die auf den ersten Blick viel Bestechendes haben, sind deshalb abzuweisen, weil die Bedeutung Vergeltung, Strafe, Rache erst lange nach der Zeit des epischen Gesanges auftaucht. Diese Schwierigkeit hat Fulda (a. a. O. S. 161) zu beseitigen gesucht, und er hat mit seiner Vermutung allgemeinen Beifall gefunden (Curtius Grdz. [5] S. 314, Mutzbauer im lex. Hom. und Prellwitz a. a. O.). Beim Aufsuchen der Spuren älterer, sinnlicher Ausdrucksweise, wie sie in den Zusätzen θυμῷ, φρένα, ἦτορ u. ä. vorliegen, stösst er auch auf νεμεσσᾶσθαι und νεμεσίζεσθαι. Er geht von Sätzen wie

ὑμῖν δὲ νεμεσσῶμαι περὶ κῆρι. N 119.

und

νεμεσιζέσθω δ' ἐνὶ θυμῷ. P 254.

aus und nimmt als die Grundbedeutung zurechnen an. Er sagt: „Ich denke, wir gehen einfach zurück auf die Grundbedeutung der Wurzel (nämlich νεμ- in νέμω) zuteilen, zurechnen und nehmen an, dass sich diese Bedeutung in ähnlicher Weise wie im lateinischen „imputare", unserem „zurechnen" in malam partem gewandt habe". Und in der Anmerkung auf S. 161 heisst es: „Auch die Bedeutung von νέμεσις hat sich in ähnlicher Weise entwickelt. Für Homer reicht die Bedeutung „Zurechnung" noch ziemlich aus." (Vgl. die verwandte Erklärung von Ph. Mayer, der Stud. zu Hom. u.s.w. S. 73 νέμεσις als das Zuerteilen, das Zuerkennen, die Beurteilung fassen will.)

Aber auch die von Fulda aufgestellte Etymologie ist unannehmbar. Denn sie geht von einem abgeleiteten Worte aus. νεμεσίζεσθαι wenigstens — von νεμεσσᾶν bleibe es dahingestellt — ist ohne Zweifel erst von νέμεσις gebildet. Es bliebe also noch immer zu zeigen, wie gerade dies Grundwort von der sinnlichen Bedeutung Zurechnung zu der übertragenen Verübelung gekommen ist. Dass die Zusätze περὶ κῆρι und ἐνὶ θυμῷ für eine Übertragung aus der sinnlichen in die geistige Sphäre thatsächlich nichts beweisen, liegt auf der Hand. Will man sie nicht geradezu für pleonastische Zusätze nach Analogie ursprünglich sinnvoller Zusätze bei andern Verben halten, so bedeuten sie (vgl. oben S. 11 Anm. 1) im Stillen, für sich, indem sie den Gegensatz zur lauten Äusserung des Unwillens bezeichnen. Auch ist zu bemerken, dass νέμω die Bedeutung zählen, rechnen zunächst gar

---

*) αἶσχος (für αἴχσκος), αἰσχύνω, αἰσχρός stellt Fick a. a. O. S. 345 f. mit got. *aiviski* Schande, lat. *aeger* u. a. zusammen, während Curtius die Worte von αἴδομαι ableiten wollte. Die erstere Etymologie ist jedenfalls vorzuziehen; gegen Ficks Zusammenstellung ist nur zu bemerken, dass man nicht von der Bedeutung Scham ausgehen darf, sondern von der Bedeutung Schande, die vielleicht ursprünglich in den betr. Worten eine stark sinnliche Färbung (Schandfleck) hatte. αἶσχος heisst bei Homer nur Tadel; die tadelnswerte, schändliche Handlung bezeichnet es erst in der Odyssee: α 229 (αἴσχεα πόλλ' ὁρόων), wo Athene von dem Treiben der Freier spricht.

αἰσχρός heisst entweder: mit einem körperlichen Makel behaftet, hässlich, oder mit Schande verbunden, tadelnswert, oder endlich aktivisch schändend, tadelnd (αἰσχροῖς ἐπέεσσι). αἰσχύνω bedeutet nur entstellen und im übertragenen Sinne entehren, zu Schanden machen, einen Schandfleck anheften (gleichbedeutend μῶμον ἀνάπτειν β 86 und ἐλεγχείην ἀναθεῖναι X 100). Die in späterer Zeit so häufige Bedeutung sich schämen hat αἰσχύνομαι erst in der Odyssee; eigentlich hiess es wohl Schande auf sich laden. αἰσχύνη, Schande und Scham, kommt wie es scheint, erst zur Zeit des Äschylus auf.

nicht hat, vielmehr erst bei den Tragikern annimmt (vgl. auch ἀνανεμεσᾶσθαι Her. 1, 173). Endlich ist die Bedeutung Scheu, sich scheuen, die alle drei Worte haben, von Fulda ganz ausser Acht gelassen.

Aber gerade diese Bedeutung wäre der grössten Beachtung wert gewesen. Die eine Forderung der geschichtlichen Bedeutungslehre, dass von dem Sprachgebrauche der ältesten Litteraturdenkmäler auszugehen ist, hat Fulda erfüllt, die andere aber, dass auch der Zeitpunkt festzustellen ist, wann eine Bedeutung abstirbt, ist vernachlässigt. Nun ist offenbar die Bedeutung Scheu und sich scheuen bereits zur Zeit des epischen Gesanges im Absterben begriffen. Sie ist zum Teil beschränkt auf eine ganz bestimmte Verbindung: αἰδὼς καὶ νέμεσις, wonach auch die asyndetische Zusammenstellung der synonymen Adjektiva: αἰδοῖος νεμεσητός gebildet zu sein scheint, und die Zahl der Stellen, an welchen νεμεσσᾶσθαι und νεμεσίζεσθαι sich scheuen heissen, ist verschwindend gering.*) Nach Hesiod ist diese Be-

---

*) Abgesehen von Λ 649 (νεμεσητός) kommen folgende Stellen in Betracht:

ἀλλ' ἦ τοι νῦν μέν γε νεμεσσηθεὶς ὑποείξω. Ο 211.

So sagt Poseidon zur Iris, die ihm den Befehl des Zeus überbracht hat, dass er vom Kampfe ablassen und sich in den Olymp oder ins Meer begeben soll, und ihn bittet die Macht und das Recht des älteren Bruders zu berücksichtigen. Bald darauf hören wir Zeus sagen:

ἀλλὰ τόδ' ἠμὲν ἐμοὶ πολὺ κέρδιον ἠδέ οἱ αὐτῷ
ἔπλετο, ὄττι πάροιθε νεμεσσηθεὶς ὑπόειξεν
χεῖρας ἐμάς. Ο 226 ff.

Den Accusativ χεῖρας ἐμάς zieht Capelle im lex Hom. unter ὑποείκω mit Eustathius zu νεμεσσηθείς, Mutzbauer ebenda unter νεμεσσάω zu ὑποείκω (ebenso Ameis-Hentze). ὑποείκω hat zwar sonst nur den Dativ bei sich; aber Vs. 211, wo νεμεσσηθείς absolut steht, und vs. 180 f.: σὲ δ' ἐπεξαλέασθαι ἄνωγει χεῖρας sprechen gegen die Auffassung des Eustathius.

Dagegen steht ein Accusativ bei νεμεσίζεσθαι:

ἐπεὶ ῥα θεοὺς νεμεσίζετο αἰὲν ἐόντας. α 263.

Dazu kommt endlich als sichere Belegstelle für die Bedeutung sich scheuen:

ἀλλὰ σαόφρων ἐστί, νεμεσσᾶται δ' ἐνὶ θυμῷ
ὧδ' ἐλθὼν τὸ πρῶτον ἐπεσβολίας ἀναφαίνειν
ἄντα σέθεν. δ 158 ff.

(Nestors Sohn Pisistratos spricht zu Menelaos von Telemach).

Die Bedeutung ist zweifelhaft an folgenden Stellen:

ἀλλά τις αὐτὸς ἴτω, νεμεσιζέσθω δ' ἐνὶ θυμῷ
Πάτροκλον Τρῳῇσι κυσὶν μέλπηθρα γενέσθαι. Ρ 254 f.

wo Ameis-Hentze erklären: empfinde Unwillen, empöre sich bei dem Gedanken, Stier dagegen: sich schämen im Gewissen. Für ersteres würde

μίσησεν δ' ἄρα μιν δηίων κυσὶ κύρμα γενέσθαι
Τρῳῇσιν. Ρ 272 f.

sprechen, eine späte Stelle, an der μισεῖν nach Analogie von στυγεῖν (vgl. Λ 186 f.) mit dem acc. c. inf. konstruiert ist und unwillig sein bedeuten muss. Für letzteres dagegen

σέβας δέ σε θυμὸν ἱκέσθω
Πάτροκλον Τρῳῇσι κυσὶν μέλπηθρα γενέσθαι. Σ 178 f.

Besser ist es, wir nehmen νεμεσίζεσθαι im Sinne von σεβάζεσθαι.

Ferner

ὑμέτερος δ' εἰ μὲν θυμὸς νεμεσίζεται αὐτῶν,
ἔξιτέ μοι μεγάρων, ἄλλας δ' ἀλεγύνετε δαῖτας
ὑμὰ κτήματ' ἔδοντες, ἀμειβόμενοι κατὰ οἴκους. β 138 ff.

wo man ebensowohl mit Ameis-Hentze ein Ärgernis nehmen als sich schämen übersetzen kann, und

νεμεσσήθητε καὶ αὐτοί,
ἄλλους τ' αἰδέσθητε περικτίονας ἀνθρώπους,
οἳ περιναιετάουσι· θεῶν δ' ὑποδείσατε μῆνιν,
μήτι μεταστρέψωσιν ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα. β 64 ff.

wo Ameis-Hentze wieder unwillig sein erklären („καὶ αὐτοί wie ich diesem Unwillen soeben Ausdruck gegeben habe“), während man nicht minder gut übersetzen könnte: schämt euch schon von selbst. καὶ αὐτοί würde dann seinen Gegensatz nicht in der Person des Redenden, Telemach, haben, sondern in dem folgenden

deutung überhaupt verloren gegangen; der späteste Beleg für νέμεσις = Scheu ist die angeführte Stelle der ἔργα καὶ ἡμέραι. Darnach ist diese Bedeutung die älteste und von ihr bei der Aufstellung einer Etymologie auszugehen.

Ehe wir indessen versuchen die Bedeutung Scheu mit einer Bedeutung der Wurzel νεμ- zu vermitteln, sei bemerkt, dass sich die bei Homer gewöhnliche Bedeutung Verübelung aus jener sehr wohl ableiten lässt.

Vielleicht bedeuten die formelhaften Wendungen οὐ νέμεσις (Ξ 80, Γ 156, α 350, υ 330) und νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη (Γ 410, Ξ 336, Ω 463, χ 489) ursprünglich: es ist nicht zu scheuen und es wäre zu scheuen und gingen dann erst in die Bedeutung es ist nicht zu verübeln, es wäre zu verübeln über. Wir hätten dann ein Beispiel für den auf Missverständnis beruhenden Bedeutungswandel und hätten anzunehmen, dass an die Stelle des Handelnden, den man als Subjekt zu dem Verbalbegriff zu denken hatte, allmählich der Beurteiler der Handlung trat. Der Sinn des betreffenden Satzes erlitt dadurch gar keine Veränderung. Ob es heisst: es ist nicht zu scheuen (nämlich von dem, der die Handlung vorhat) oder: es ist nicht zu tadeln (nämlich von denen, die darüber urteilen), der Sinn bleibt der gleiche. So geht auch das synonyme αἰδώς in die Bedeutung Schande über, wenn auch nicht in dem bereits angeführten Verse γ 24, so doch in der Anrede αἰδώς, Ἀργεῖοι Ε 787 Θ 228, Ν 95, Ο 502, αἰδώς, ὦ Λύκιοι Π 422 Schmach, Schande, ihr Argiver, ihr Lykier, d. h. es bringt Unehre, eigentlich: ihr solltet euch schämen. Auch im Deutschen sind ja Scham und Schande etymologisch verwandt.

In den Bedeutungswandel von νέμεσις und νεμεσσητός wurden nun νεμεσσάομαι und das nur in der späteren Bedeutung verübeln, unwillig sein erscheinende νεμεσσάω und ebenso νεμεσίζομαι hineingezogen.

Gilt es nun mit der ältesten Bedeutung von νέμεσις. Scheu, an das griechische νέμω anzuknüpfen, so will das allerdings nicht gelingen. Wohl aber kommen uns die arischen Sprachen zu Hülfe mit sskr. námas Anbetung, Verehrung, namasyâ Verehrung, Andacht und einer grossen Zahl von Worten gleichen Stammes, von denen nur namasy verehren, anbeten (vgl. zend. namaqâmati wir beten an) genannt sei, ein Verbum, das offenbar mit νεμεσσάω = νεμεσjάω identisch ist. Dass die Bedeutung Verehrung in die Bedeutung Scheu übergehen konnte, dafür bedarf es wohl keines Beweises. Diese arische Wortfamilie aber steht nun wieder mit dem griechischen νέμω in Zusammenhang. Sskr. nama heisst die Weide, zend. nema Gras, Weide; und zu der Bedeutung zuteilen stimmt sskr. upanam zu Teil werden, Causativum: zuwenden, hinreichen. Alle diese Worte gehen auf die indogermanische Wurzel nem- zurück, die eine ausserordentlich reiche Bedeutungsentwicklung zeigt. Die Grundbedeutung ist sich beugen, sich neigen; und daraus wurde durch Deter-

---

ἄλλους . . ἀνθρώπους. Ja die Übersetzung sich scheuen, sich schämen, muss an beiden Stellen als die natürlichere gelten. Und endlich

τῷ οὐ νεμεσίζομ' Ἀχαιοὺς
ἀσχαλάαν παρὰ νηυσὶ κορωνίσιν. Β 296 f.,

eine Stelle, die im lex. Hom. als Beleg zu der Bedeutung pudet me angeführt ist. Offenbar ist aber „ich verdenke es nicht“ zu übersetzen.

Mit dem hinzugefügten θυμός (δ 158, Ρ 254, β 138) darf man auch hier nichts beweisen wollen. Es vermag so wenig von einer ursprünglich sinnlicheren Bedeutung zu zeugen wie περὶ κῆρι in dem Verse

τὸν μὲν ἐγὼ δείδοικα καὶ αἰδέομαι περὶ κῆρι
συλεύειν. Ω 435 f.

Tadel, Verübeln, Unwillen, dagegen bedeuten die drei Wörter sehr häufig: νέμεσις β 136, χ 40, Ζ 351, Ζ 335 (an dieser einzigen Stelle, an der auch der Inhalt nicht ohne Anstoss ist, erscheint ein unorganisches Doppelsigma: νέμεσσι), Γ 156, Ξ 80, α 350, υ 330; νεμεσίζομαι Β 296, β 239, Θ 407, Ε 757; νεμεσσᾶν und νεμεσσᾶσθαι sogar an 35 Stellen.

mination, indem die Vorstellung des Beugens bei einer Reihe von Wortschöpfungen als innere Sprachform zu Hülfe genommen wurde: 1. anbeten = sich beugen, 2. weiden = sich niederbeugen, 3. sich zuwenden, causativ zuwenden, zuteilen.*)

Schliesslich sei noch ein Blick auf den späteren Verlauf der Bedeutungsentwicklung von *νέμεσις* geworfen. *νέμεσις* behielt einmal die Bedeutung Verübelung. So sieht Aristoteles in der *νέμεσις* eine Tugend; sie hält nach seiner Darstellung die Mitte zwischen *φθόνος* und *ἐπιχαιρεκακία*. Auch *νεμεσᾶν* und *νεμεσητός* sind in dem entsprechenden Sinne gebräuchlich, *νεμεσίζεσθαι* ist aufgegeben. Aus der Bedeutung Unwille, Tadel entwickelt sich nun aber bei *νέμεσις* die neue Bedeutung Strafe, Rache, und der zur Ahndung übergehende Unwille der Götter wird personifiziert und selbst zur Gottheit, die sich nunmehr einer weitverbreiteten Verehrung erfreut.**) Im Sprachbewusstsein lehnt sich *Νέμεσις* an *νέμω* zuteilen, oder auch an *νέμω* walten an, und Äschylus bildet dazu (Sept. 481) ein *νεμέτωρ*, Rächer. Die Bedeutungsentwicklung des Wortes (Verübelung — Strafe) ist ganz analog der des deutschen ahnden, das eigentlich, so im ahd., as., angls., Zorn empfinden, dann Zorn äussern, rügen, strafen bedeutet.

Man nimmt gewöhnlich an, dass *Νέμεσις* als Göttin zum ersten Male bei Hesiod Theog. 223 ff. erscheint, wo sie unter den Töchtern der Nacht genannt wird:

> *τίκτε δὲ καὶ Νέμεσιν, πῆμα θνητοῖσι βροτοῖσι,*
> *Νὺξ ὀλοή· μετὰ τὴν δ' Ἀπάτην τέκε καὶ Φιλότητα*
> *Γῆράς τ' οὐλόμενον καὶ Ἔριν τέκε καρτερόθυμον.*

Aber die Annahme ist gewiss irrig. Wie Op. 200 die sittliche Scheu so ist hier der Unwille personifiziert — und zwar der der Menschen, wie die umgebenden Abstrakta zeigen; dass es die sittliche Entrüstung der Götter sei, ist durch nichts angedeutet, der Zusatz *πῆμα θνητοῖσι βροτοῖσι* ist auch bei Annahme der Bedeutung Unwille, üble Nachrede, sehr wohl verständlich — ohne dass diese zur Gottheit gemachte Eigenschaft eine thatsächlich verehrte Göttin wäre. Die Erhebung der *νέμεσις* zu einer wirklichen Göttin beruht vielmehr auf dem späteren *νέμεσις θεῶν* oder *νέμεσις ἐκ θεῶν* (*θεοὶ νεμεσῶσι*, z. B. Theogn. 660, steht in dem Sinne des sittlichen Zornes bereits bei Hesiod: Op. 741, 756, 303). Bei Homer — und an dessen Sprachgebrauch haben wir auch an der Theogoniestelle zu denken — bezeichnet *νέμεσις* vorwiegend die üble Nachrede der M e n s c h e n, und *νεμεσσᾶν, νεμεσσᾶσθαι*.

---

*) Zu *νέμω, νέμομαι*, die schon bei Homer eine Reihe Bedeutungen zeigen (austeilen, med. weiden, besitzen, bewohnen; weiden lassen heisst *νέμω* nur *ι* 233) gehören abgesehen von den Komposita bei Homer noch *νεμέθομαι* weiden, *νομός* Weide (*νομή* ist jünger), *νομεύς* Hirt, *νομεύω* (nur in der Odyssee) weiden (trans.), *νέμος* Hain (eigtl. wohl Trift), *νωμάω* hin und her wenden, eine Bedeutung, die unmittelbar aus der Grundbedeutung der Wurzel: beugen, wenden, nicht aus einer Bedeutung von *νέμω* abzuleiten ist (vgl. Fulda a. a. O. S. 299, der es hin und her zuwenden, zuteilen erklärt). *νόμος* erscheint erst bei Hesiod in der Bedeutung Brauch, Gesetz (eigtl. das Zuteilen); *νομίζειν* ist noch später. Doch scheint *ρ* 487:

> *ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες.*

den Gebrauch von *νόμος* im späteren Sinne: Gesetz vorauszusetzen; denn mit der Erklärung Aristarchs, der es von *εὖ νέμεσθαι* ableitet (vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom.[3] S. 342), wird man sich nicht befreunden können, schon im Hinblick auf *δυσνομίη* Hes. Theog. 230. In den homerischen Eigennamen *Νομίων, Ἀμφίνομος, Ἀμφινόμη, Ἔννομος, Εὐρυνόμη, Εὐρύνομος* hat *νέμω* die Bedeutung weiden oder wohnen. Die Bedeutungen wozu rechnen, für etwas halten sowie walten (wohl aus verteilen, anweisen, entwickelt) sind später. Letztere Bedeutung herrscht in den zahlreichen zusammengesetzten Substantiven vor: vgl. *ἀγορανόμος, οἰκονόμος, ἱερονόμος, ἀστυνόμος, τριηρονόμος, αὐτονόμος* (selbstverwaltend, von *νέμω* nicht von *νόμος* abzuleiten), auch *οἰακονόμος* gegenüber *ἀγρονόμος* auf dem Lande w o h n e n d *ζ* 106, *κληρονόμος* die Lose v e r t e i l e n d; endlich *ἀστρονόμος* und *γαστρονομία*, wo der Verbalstamm wohl eine noch allgemeinere Bedeutung: s i c h b e s c h ä f t i g e n hat.

**) Vgl. Lehrs, pop. Aufs.[2] S. 56 und Baumeister, Denkmäler unter Nemesis. Hinzugefügt sei, dass auch der Einzelne seine Nemesis hat. So ruft Elektra:

> *ἄκουε, νέμεσι τοῦ θανόντος ἀρτίως.* Soph. El. 792.

νεμεσίζεσθαι bezeichnen, wenn sie von den Göttern ausgesagt werden, nicht die sittliche Entrüstung über einen Frevel. Man vgl.:

νέμεσις δέ μοι ἐξ ἀνθρώπων
ἔσσεται. β 136 f.

οὔτε θεοὺς δείσαντες, οἳ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν
οὔτε τιν' ἀνθρώπων νέμεσιν κατόπισθεν ἔσεσθαι. χ 39 f.

ὃς ᾔδη νέμεσίν τε καὶ αἴσχεα πόλλ' ἀνθρώπων. Z 351.

Nur ξ 283 f. heisst es:

Διὸς δ' ὠπίζετο μῆνιν
ξεινίου, ὅστε μάλιστα νεμεσσᾶται κακὰ ἔργα.

Vgl. auch

μὴ ἀγαθῷ περ ἐόντι νεμεσσηθήομεν ἡμεῖς. Ω 53.

(Zeus sagt, Achill solle sich vor dem Zorne der Götter hüten und Hektors Leiche nicht weiter misshandeln).

Sonst aber zürnt Zeus der Hera oder Poseidon dem Zeus, weil sein Plan durchkreuzt wird, oder Poseidon ist mit den lässigen Kämpfern unzufrieden. Von sittlichem Zorn ist keine Rede.

Die Bedeutungsgenealogie der Worte wäre also:

indogerm. *nem-* sich beugen; davon

mit Bedeutungsverengung: νεμεσσᾶσθαι, eigtl. anbeten, verehren, wie die entsprechenden Worte im Sskr. und Zend, dann scheuen;
νέμεσις (vgl. sskr. namas und namasyâ), Scheu; davon
νεμεσίζεσθαι scheuen.

Mit missverständlicher Übertragung erhalten alle drei Worte, auch das Aktiv νεμεσσᾶν, die Bedeutung verübeln, zürnen, tadeln; die Bedeutung Scheu, scheuen stirbt allmählich ab; zum letsten Male ist sie bezeugt Hes. Op. 200.

νέμεσις erhält nach Hesiod durch allmähliche Verengung und Übertragung die Bedeutungen sittliche Entrüstung der Götter, Strafe, und diese wird später personifiziert und selbst zur Gottheit.

νεμεσίζομαι kommt nach Homer ausser Gebrauch; aber νεμεσάω und νέμεσις behalten die Bedeutung des Verübelns, des sittlichen Unwillens, auch der Menschen.

ὄπις.

Aehnlich wie die Bedeutungsentwicklung von νέμεσις scheint die von ὄπις (Strafe, Scheu) zu sein, zu dem wie νεμεσίζομαι zu νέμεσις ein ὀπίζομαι, scheuen, gehört. ὄπις bringt man gewöhnlich und gewiss richtig mit der Wurzel ὀπ- sehen zusammen. Man erklärt es als Strafaufsicht der Götter. Für ὀπίζομαι aber wird in ganz andrer Weise an die Wurzel angeknüpft. Es soll eigentlich Rücksicht nehmen heissen. Mit diesem Verfahren kann man sich nicht einverstanden erklären. Rücksicht scheint vielmehr auch bei ὄπις die Grundbedeutung und Strafe erst die abgeleitete zu sein. Die bedeutungsgeschichtlichen Thatsachen sind nun nach den Angaben der Wörterbücher folgende: ὄπις heisst bei Homer nur Strafe, später auch Rücksicht, Scheu, bei Pindar Huld, aber auch Streben; ὀπίζομαι heisst

nur, und zwar bereits in der Ilias, scheuen. Ist nun wirklich, wofür in der That alles spricht, Rücksicht die Grundbedeutung und Strafe erst hieraus entwickelt, so gewinnt es wieder den Anschein, als sei eine spätere Sprachperiode altertümlicher als die homerische. Denn das ὀπίζομαι der Ilias setzt ein ὄπις Rücksicht voraus; diese Bedeutung scheint die homerische Sprache ganz aufgegeben, spätere Zeiten dagegen scheinen sie bewahrt zu haben. Und doch sind auch diese Wörter nicht im Stande das Ansehen Homers als unserer ältesten und zuverlässigsten Quelle für die griechische Bedeutungsgeschichte in Frage zu stellen. Die angeführten Thatsachen bedürfen der Berichtigung.

1. ὄπις erscheint in der Ilias überhaupt nicht. Denn die einzige Iliasstelle, an der es überliefert ist, Π 388, ist interpoliert. Π 386—388 sind mit Nitzsch (Beiträge zur Gesch. der ep. Poesie d. Griechen, S. 342) auszuscheiden. Sie enthalten die weitere Ausführung eines Gleichnisses, die aber unnötig und störend ist. Die ganze Stelle lautet:

> ὡς δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶσα κελαινὴ βέβριθε χθὼν
> ἤματ' ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ
> [Ζεύς, ὅτε δή ῥ' ἄνδρεσσι κοτεσσάμενος χαλεπήνῃ,
> οἳ βίῃ εἰν ἀγορῇ σκολιὰς κρίνωσι θέμιστας,
> ἐκ δὲ δίκην ἐλάσωσι, θεῶν ὄπιν οὐκ ἀλέγοντες·]
> τῶν δέ τε πάντες μὲν ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες,
> πολλὰς δὲ κλιτῦς τότ' ἀποτμήγουσι χαράδραι
> ἐς δ' ἅλα πορφυρέην μεγάλα στενάχουσι ῥέουσαι
> ἐξ ὀρέων ἐπὶ κάρ, μινύθει δέ τε ἔργ' ἀνθρώπων·
> ὡς ἵπποι Τρῳαὶ μεγάλα στενάχοντο θέουσαι. Π 384 ff.

(τῶν 389 ist auf ὕδωρ, Wassermassen, zu beziehen und von πλήθουσι abhängig zu machen; Subjekt zu χέει 385 ist λαῖλαψ.)

2. Die Bedeutung Scheu, die für die ältere Bedeutung zu gelten hat, ist der homerischen Sprache keineswegs fremd. Wenn Eumäus sagt:

> οὐκ ὄπιδα φρονέοντες ἐνὶ φρεσὶν οὐδ' ἐλεητύν. ξ 82.

so sind hier jedenfalls nicht Strafe und Erbarmen durch ein Zeugma verbunden, sondern ὄπις bezeichnet geradesogut ein Gefühl wie ἐλεητύς, nämlich Scheu; es kann zum Beweise an die häufige Verbindung von αἰδέομαι und ἐλεέω erinnert werden: Φ 74, χ 312, 344, Χ 82, 123 f., 419, Ω 207 f., 503; das der homerischen Sprache sonst fremde ἔλεος ist mit αἰδώς Ω 44 verbunden.

An die angeführte Odysseestelle klingt an

> εἰ δ' οὕτως ἀνδρός τοι ἀλωμένου οὐδεμί' ὤρη
> γίγνεται, οὔτ' αἰδὼς οὔτ' ὄπις οὔτ' ἔλεος. Tyrt. 8, 11 f.

Dazu kommt, dass bei ὄπις, wenn es Strafe heissen soll, der Genitiv θεῶν vermisst wird. Denn wenn das Wort auch niemals von einer menschlichen Strafe gebraucht wird, so steht doch regelmässig ein θεοί, ἀθάνατοι oder der Name einer Gottheit dabei.

Allerdings steht der Erklärung, dass ὄπις an unserer Stelle Scheu heisse, eins entgegen, nämlich, dass unmittelbar nach Vers 82 und mit offenbarer Beziehung auf ihn ὄπις, wiederum ohne den zu erwartenden Zusatz θεῶν, als Strafe zu fassen ist. Aber Vers 88 ist, wie der Gedankenzusammenhang ergiebt, zu entfernen. Nachdem Eumäus von den Freiern gesagt hat, dass sie die besten Stücke rücksichtslos verzehren, fährt er Vers 85 (83 und 84 werden mit Recht ausgeschieden) fort:

> καὶ μὲν δυσμενέες καὶ ἀνάρσιοι, οἵτ' ἐπὶ γαίης
> ἀλλοτρίης βῶσιν καί σφι Ζεὺς ληίδα δώῃ,
> πλησάμενοι δέ τε νῆας ἔβαν οἶκόνδε νέεσθαι·
> καὶ μὲν τοῖς ὄπιδος κρατερὸν δέος ἐν φρεσὶ πίπτει·

οἵδε δέ τοι τι ἴσασι, θεοῦ δέ τιν' ἔκλυον αὐδήν,
κείνου λυγρὸν ὄλεθρον, ὅ τ' οὐκ ἐθέλουσι δικαίως
μνᾶσθαι οὐδὲ νέεσθαι ἐπὶ σφέτερ', ἀλλὰ ἕκηλοι
κτήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδώ.

Der Gedankengang ist: Selbst feindliche Männer, die ein fremdes Land heimsuchen und denen Zeus Beute verleiht, machen sich doch einmal, wenn sie die Schiffe beladen haben, auf den Heimweg; diese aber, die Freier, die von Odysseus' Tode gehört haben müssen, denken nicht daran zu werben, wie es Sitte ist, und dann heimzukehren, sondern verprassen ruhig die Habe des Königs, unmässig und schonungslos. Dieser klare Zusammenhang wird durch Vers 88 gestört, der sagt: selbst diese (d. h. die das Land plündernden Feinde) ergreift gewaltige Furcht vor Strafe. Der Vers enthält zunächst eine starke Übertreibung. Dass die Seeräuber sich in ihrem Gewissen beschwert fühlen, ist schon an und für sich nicht anzunehmen. Im Zusammenhange dieser Verse aber kann davon gar nicht die Rede sein; sie erfreuen sich ja der Unterstützung des Zeus (καί σφι Ζεὺς ληίδα δώῃ). Ihr Verfahren erscheint also, so hart auch die Folgen für die Betroffenen sind, als erlaubt, jedenfalls nicht als verbrecherisch. Vor allem aber vermisst man in dem mit οἵδε δέ folgenden Gegensatze die Beziehung auf den in Vs. 88 enthaltenen Gedanken. Man erwartet etwa: Aber die Freier, die doch nicht Feinde sind und das Kriegsrecht für sich geltend machen können, empfinden gar keine Gewissensbisse. Diese Beziehung in ἕκηλοι zu suchen, wie Ameis-Hentze zu Vers 91 angeben, ist unstatthaft. ἕκηλοι „ruhig, ohne sich stören zu lassen" wäre dazu viel zu schwach. Es bildet vielmehr den Gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden οὐ νέεσθαι ἐπὶ σφέτερα.

Was den Anlass der Interpolation betrifft, so ist derselbe wahrscheinlich in dem Missverständnis von ὄπις Vers 82 zu suchen. Nahm man ὄπις hier in dem Sinne Strafe der Götter, so mochte man allerdings in dem Zusammenhange etwas vermissen, und so wurden zunächst Vers 83 f. eingefügt:

οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν,
ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων.

Dann lag es aber auch nahe den Gedanken an die Strafe der Götter auch in dem Beispiele von den Seeräubern hervorzukehren, und so wurde auch Vers 88 hinzugedichtet.

Die Bedeutung Rücksicht, Scheu, zeigt nun ὄπις ferner in der Verbindung ὄπιν ἔχειν bei Herodot VIII 143, IX 76 — die verzweifelte Stelle Mosch 4, 117 dürfen wir unberücksichtigt lassen — und dazu kommen dann die ausser der zweiten in ihrer Lesart freilich zweifelhaften Pindarstellen, die den Erklärern grosse Schwierigkeiten bieten: Ol. 2, 6; Pyth. 8, 71; Isthm. 5, 52: An der ersten Stelle:

Θήρωνα δὲ τετραορίας ἕνεκα νικαφόρου
γεγωνητέον, ὄπιν δίκαιον ξένων.

ist ὄπις der Gegenstand der Verehrung, nicht die Huld, wie öfter angegeben wird. An der zweiten,

θεῶν δ' ὄπιν
ἄφθονον αἰτέω Ξέναρκες, ὑμετέραις τύχαις. Pyth. 8, 71 f.

fasst Mezger θεῶν als gen. obj. und erklärt auch hier Scheu vor den Göttern im Gegensatz zu der gewöhnlichen Erklärung: Fürsorge, Huld der Götter (ἐπιστροφή bei den alten Erklärern). Und so wird wohl auch an der dritten, kaum verständlichen Stelle ὄπις keine andere Bedeutung haben:

οὔτοι τετύφλωται μακρὸς
μόχθος ἀνδρῶν· οὐδ' ὁπόσαι δαπάναι
ἐλπίδων ἔκνισ' ὄπιν. Isthm. 5, 50 ff.

Demnach scheint ὄπις auch bei Pindar eine neue Bedeutung nicht angenommen zu haben, höchstens dass sich dieselbe mehr nach der positiven Seite hin, Verehrung, Achtung, verschoben hat.

Zu ὄπις Scheu gehört nun, wie bereits bemerkt, ὀπίζομαι scheuen. Es erscheint Σ 216, Χ 332, ξ 283, ν 148 Hes. sc. 21, später z. B. Theogn. 734, 1148. Pind. Pyth. 4, 86, Isthm. 3, 5, Pyth. 2, 17 ἐποπίζομαι in gleicher Bedeutung ε 146. Ein ὀπιδνός gefürchtet begegnet bei Apollonius Rhodius.

Strafe heisst ὄπις Π 388, ξ 88, υ 215, Hes. Op. 706, Theog. 222, später z. B. Theocr. 25, 4. Ein μέτοπις, Nachrache, (gebildet wie μεταποίνιος bei Suidas, vgl. auch μεταῦθις, μετέπειτα, μετόπισθε) findet sich Hom. ep. 8, 4; doch ist vielleicht mit Hermann ὄπις einzusetzen.

Für die Abteilung der jüngeren Bedeutung aus der älteren ist wohl von der Verbindung ὄπις θεῶν Scheu vor den Göttern auszugehen und anzunehmen, dass der objektive Genitiv als ein subjektiver gefasst wurde. In der That erlitt der Sinn keine wesentliche Veränderung, ob φρονεῖν ὄπιδα θεῶν Scheu vor den Göttern hegen oder an die Strafe der Götter denken bedeutete. Beachtenswert ist, das ὄπις Strafe fast nur bei Worten steht, die bedenken, fürchten, sich hüten bedeuten: οἶδα, ἀλέγω, αἰδέομαι, σεβάζομαι, τρομέω, δέος, φυλάττομαι.

Auch Hom. ep. 8, 4:

δεινὴ γὰρ μέτοπις ξενίου Διός, ὅς κ' ἀλίτηται.
(δεινὴ γὰρ μετόπισθεν ὄπις Διός ... Hermann.)

steht δεινός furchtbar. Nur Hes. Theog. 222 heisst es:

πρίν γ' ἀπὸ τῷ δώωσι κακὴν ὄπιν, ὅστις ἁμάρτῃ.

ὄπις ist also die Strafe der Götter als etwas, das der Mensch zu beachten und zu fürchten hat.

Für den Übergang eines objektiven in einen subjektiven Genitiv unter Bedeutungsänderung des regierenden Substantivs kann das synonyme σέβας als Beispiel angeführt werden. Διὸς σέβας, eigtl. die Scheu vor Zeus, ist eine poëtische Umschreibung für Ζεὺς σεβάσμιος, und zunächst ist der Genitiv auch als objektiver aufgefasst worden. Bei häufigerer Verwendung aber und immer stärkerem Verblassen der eigentlichen Bedeutung ist ohne Zweifel σέβας als eine Eigenschaft des Gottes und der Genitiv als ein subjektiver betrachtet worden. Διὸς σέβας ist, wie Passow richtig angiebt, die Heiligkeit, die Majestät des Zeus. Von den zahlreichen Beispielen bei den Tragikern seien hier nur genannt:

μὴ δῆτα, μὴ δῆτ', ὦ θεῶν ἁγνὸν σέβας,
ἴδοιμι ταύτην ἡμέραν. Soph. Oed. R. 830 f.

ἀπώμοσ' ἁγνὸν Ζηνὸς ὑψίστου σέβας. Phil. 1289.

Am deutlichsten scheint die neue Bedeutung vorzuliegen in

αἰδεῖσθε ξενίοιο Διὸς σέβας ὑψιμέδοντος. Hom. ep. 8, 3,

wo gewiss nicht an einen Accusativ des inneren Objekts (αἰδεῖσθαι σέβας = αἰδεῖσθαι αἰδῶ) zu denken ist, sondern σέβας Διός die Heiligkeit des Zeus bedeutet.

δειλός.

Die Angaben der Wörterbücher über δειλός sind irreführend. Nicht nur Passow und Pape, auch das lexicon Homericum geben als erste Bedeutung feig an, also diejenige Bedeutung, welche das Wort später ganz allgemein hat, bei Homer aber nur an einer einzigen Stelle:

ἔνθ' ὅ τε δειλὸς ἀνὴρ ὅς τ' ἄλκιμος ἐξεφαάνθη. Ν 278.

Sonst heisst es bekanntlich bei Homer nichtswürdig, bedauernswert. Feige ist κακός und ἄναλκις. Was die Wörterbücher dazu veranlasst, gerade der späteren Bedeutung den ersten Platz einzuräumen, ist der Zusammenhang mit δέος, ἔδεισα u.s.w., der dafür zu sprechen scheint, dass die Grundbedeutung des Wortes furchtsam sei. Darnach muss man also wieder glauben, dass eine spätere Zeit die ursprüngliche Bedeutung treuer bewahrt habe als Homer. Aber auch diesmal trügt der Schein.

Freilich der etymologische Zusammenhang mit den genannten Worten steht unzweifelhaft fest. Dass δειλός zur Wurzel δϝει (δέος = δϝέjος, schwach δϝι in δείδιμεν = δέδϝιμεν, mit Ablaut δϝοι in δείδω = δέδϝοια. δέδϝοα) gehört, geht mit Sicherheit daraus hervor, dass es Position macht:

τὼ μὲν ἄρα δειλὼ βαλέτην ἐν χερσὶν ἑταίρων. Ε 574.

(Menelaos und Antilochos retten die Leichen der von Äneas getöteten Zwillingsbrüder Krethon und Orsilochos und übergeben sie ihren Gefährten).

Und gerade dieser Umstand ist geeignet das Ansehen der für die Bedeutung feige aus Homer beigebrachten Belegstelle zu erschüttern. Ν 278 ist die einzige Stelle, an der δειλός nicht Position macht. Der Vers gehört mit der ganzen oder mit dem grössten Teile der Rede des Idomeneus, die durch ihre lehrhafte Geschwätzigkeit mit Recht Anstoss erregt hat, ohne Zweifel der Nachdichtung an. So gilt also, dass uns als älteste Bedeutungen nur elend, nichtswürdig (so sicher Λ 293 *)) und arm, bedauernswert (letztere Bedeutung sehr häufig) bezeugt sind.**) Es käme nun darauf an, eine derselben aus der Bedeutung der Wurzel herzuleiten. Das Griechische selbst lässt uns da freilich im Stich; aber wiederum helfen die arischen Sprachen aus. Die idg. Wurzel dvei- ist im Sskr. und Zend zu einer mannigfach verzweigten Wurzel dvais- weiter gebildet (s. Fick a. a. O. S. 71, 242 f., 461), die hassen, anfeinden bedeutet. Man darf annehmen, dass die idg. Wurzel dvei- wie das griech. στυγέω beides, hassen und fürchten, also verabscheuen, bedeutet hat. Demnach ist als Grundbedeutung von δειλός verabscheuenswert, verhasst anzusetzen, und daraus sind die ältesten bezeugten Bedeutungen nichtswürdig, elend und arm, bedauernswert abzuleiten. Für jene hat das nicht die mindeste Schwierigkeit. Wenn verhasst zu nichtswürdig wird, so hat nur eine Beschränkung auf das ethische Gebiet stattgefunden. Man kann an manchen Stellen δειλός geradezu durch verhasst übersetzen. Was den Übergang von verhasst, elend zu bedauernswert betrifft, so ist derselbe keineswegs ohne Analogie. Den umgekehrten Übergang zeigen im Deutschen jämmerlich, kläglich, erbärmlich, miserabel, elend, im Griech. λευγαλέος, das von traurig (λευγ-, λυγ- vgl. lugeo) zu

---

*) Dazu kommt eine späte Stelle:

δειλαί τοι δειλῶν καὶ ἐγγύαι ἐγγυάασθαι. Θ 351.

Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass Plato und Plutarch Ω 528 lasen:

κηρῶν ἔμπλειοι, ὁ μὲν ἐσθλῶν, αὐτὰρ ὁ δειλῶν.

statt

δώρων οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων.

Endlich gehören mehrere von den Versen hierher, die mit ἆ δειλέ beginnen, was gewöhnlich überall du Armer übersetzt wird. An einigen Stellen ist diese Übersetzung aber unmöglich. Die betreffenden Stellen werden unten angeführt werden.

**) Nicht genau und widersprechend sind die Angaben bei Hecht gr. Bdtgsl. S. 73 Anm.: „δειλός ist ursprünglich unglückselig, bejammernswert, später nichtswürdig, feig, elend". S. 70: „δειλός, welches bei Homer gewöhnlich unglückselig, daneben aber auch im schlechten Sinne, ebenso wie später, schlecht, unnütz, niedrig, nichtswürdig bezeichnet". Auch S. 137 sind die Bedeutungen nicht scharf gesondert.

Schmidt, Handb. der lat. u. gr. Syn. S. 723 zieht δέος (urspr. δϝέος!) und ἀδδεής zur Wurzel δι (δίεμαι, δίω). Leider zeigt der hochverdiente Synonymiker eine souveräne Verachtung der exakten etymologischen Forschung. δειλός erklärt er Handb. S. 726 f. passivisch: „der Furcht unterworfen, von ihr beherrscht"; bei Homer bedeute es „den unglücklichen, d. h. den der einer feindlichen Macht preisgegeben ist".

unheilvoll geworden ist; einen entsprechenden dagegen στυγερός, verhasst, das an manchen Stellen der homerischen Gedichte eine mildere Bedeutung, traurig, zeigt. στυγερὴ δαίς Ψ 48 heisst das Totenmahl wegen des traurigen Anlasses; und στυγερὸν πένθος Χ 483 ist auch wohl nichts anderes als πένθος λυγρόν Χ 242. Ferner könnte an das spätere στυγνός und das deutsche hässlich erinnert werden. Auch στυγνός heisst zunächst verhasst (z. B. Archil. fr. 77 Aesch. Prom. 886 Pers. 472), geht dann aber in eine mildere Bedeutung über: es bedeutet finster, traurig, vom Aussehen, z. B. στυγνὸν πρόσωπον, στυγνὸς ὁρᾶν.*) Freilich bietet das alles keine genaue Analogie zu δειλός. — In δειλός kann ein Bedeutungswandel von kulturgeschichtlicher Bedeutung vorliegen, insofern die Geschichte dieses Wortes einen Fortschritt von einer harten zu einer milderen Auffassung bezeichnet. Nannte man den Unglücklichen, etwa den besiegten Feind, früher den Verhassten, so sah eine spätere, humanere Zeit in ihm den Bemitleidenswerten. Man kann den Wandel vielleicht an der formelhaften Anrede ἆ δειλέ (δειλώ, δειλοί) verfolgen. Odysseus redet den Sokos, der ihn verwundet hat und dann von ihm erlegt wird, Λ 441 und Λ 452 du Elender, du Verhasster an; ebenso Hektor den erlegten Patroklos Π 837. Ferner Eurymachos den Odysseus als Bettler, der ihm mit dem zurückkehrenden Gebieter droht, σ 389, und Antinous denselben, da er sich anheischig macht, den Bogen zu spannen, φ 288. Will man an diesen Stellen von Mitleid sprechen, so könnte es nur ironisches Mitleid sein. Die mildere Bedeutung du Armer, ihr Armen, zeigen erst spätere Iliasstellen und die Odyssee. Ρ 201, Ω 518, Ρ 443, Λ 816, ξ 361, φ 86, χ 431, υ 351. Die Vorgänge bei diesem Wandel hätte man sich folgendermassen zu denken: Infolge häufiger occasioneller Verwendung zur Bezeichnung eines Unglücklichen nahm δειλός verhasst, elend, geradezu die Bedeutung unglücklich an; allmählich aber änderte sich der Gefühlswert, indem das Mitleid den Abscheu überwog. Doch soll nicht geleugnet werden, dass der Bedeutungsübergang auch auf andere Weise möglich war. Wenn Hekabe um Hektor klagt:

τέκνον, ἐγὼ δειλή, τί νυ βείομαι . . .; Χ 431,

so kann das ganz wohl heissen: Ich Verhasste, ich Elende, was soll ich noch leben? Denn sie sieht sich von Göttern und Menschen verlassen. Hörte man aus einem solchen Ausrufe nur heraus „ich Unglückliche“, oder verstand man gar „ich Bedauernswerte“, so war damit ebenfalls der Bedeutungswandel gegeben.

Beide Bedeutungen nun, nichtswürdig, schlecht, elend sowie unglücklich, arm, bedauernswert, leben in der späteren Sprache fort. Über δειλός bei Hesiod handelt Hecht a. a. O. S. 138. Op. 113 f. δειλὸν γῆρας könnte man geradezu das verhasste Greisenalter übersetzen. Moralisch schlecht heisst es fr. 171, vom verkehrten Handeln steht es Op. 369. Im sozialen Sinne bezeichnet es den gemeinen Mann Op. 214 und 713. Schlecht im moralischen Sinne, von κακός nicht verschieden, heisst es weiterhin bei Archilochos und Solon; und sehr häufig braucht es in diesem Sinne Theognis. Dann determiniert es sich zu feig, und zwar ist diese Determination jedenfalls veranlasst durch das Abkommen der speziellen Nebenbedeutung feig bei κακός, das nunmehr vorwiegend schlecht bedeutet. (ἄναλκις und ἀναλκείη sind immer seltene, nur poëtische Worte geblieben). Ursprünglich an Bedeutung verschieden, sind δειλός und κακός vollständig gleichbedeutend geworden, um dann in der Weise auseinanderzugehen, dass sie ihre ursprünglichen Werte vertauschen: bei Homer ist δειλός das allgemeine Wort, schlecht, und κακός das besondere, feig; in der attischen

---

*) Es ist offenbar unrichtig, wenn Schmidt a. a. O. S. 767 στυγνός aktivisch fasst: „στυγνός heisst ein Mensch oder ein Antlitz, welches den inneren Widerwillen offenbart: finster, düster“. στυγνός ist passivisch und heisst verhasst, und da z. B. die gerunzelte Stirn ein unerfreulicher Anblick ist, so ist der Bedeutungswandel wohl verständlich.

Prosa ist es gerade umgekehrt. Feig bedeutet δειλός zuerst an der späten Iliasstelle *N* 278; vom fünften Jahrhundert ab hat es ausschliesslich diese Bedeutung. Dazu gehört dann δειλία Feigheit, ἀποδειλιάω verzagen und andere Ableitungen.*) Wenn sich δειλός mit dieser Bedeutung (furchtsam) den etymologisch verwandten Worten δέος und ἔδεισα nähert, so ist das ein Zufall; von einer ursprünglichen Bedeutungsverwandtschaft kann nicht die Rede sein.

Die zweite Bedeutung unglücklich, arm, erscheint zwar nirgends bei Hesiod, wohl aber bei Alcäus:

ἐμὲ δείλαν, ἐμὲ παισᾶν κακοτάτων πεδέχοισαν. fr. 80.

und dann ist sie in dem besonders bei den Tragikern häufigen δείλαιος erhalten, das δειλός aus diesem Bedeutungskreise ganz verdrängt hat.

Die Bedeutungsgenealogie wäre also folgendermassen zu veranschaulichen:

δειλός — verhasst	
mit fast ausschliesslicher Beschränkung auf das moralische Gebiet: nichtswürdig, schlecht, elend.	infolge occasioneller Spezialisierung mit Aenderung des Gefühlwertes: unglücklich, arm, bedauernswert.
mit neuer Determinierung, veranlasst durch den Bedeutungswandel von κακός: feig:	davon δείλαιος, während δειλός diese Bedeutung aufgiebt.

τρέω.

Die gewöhnliche Ansicht von der Bedeutungsentwicklung des Verbums τρέω ist die, dass die Grundbedeutung zittern sei und dass sich daraus unter Vermittlung von fürchten fliehen entwickelt habe, diejenige Bedeutung, die das Verbum bei Homer sei es ausschliesslich, sei es vorwiegend hat. Und ein Vergleich mit den verwandten Sprachen (s. Fick a. a. O. S. 61, 225, 444) scheint hier zu Ungunsten Homers zu entscheiden. In allen haben die zu der Wurzel *ters-*, *tres-* gehörigen Worte die Bedeutung zittern, schaudern, sich fürchten. Aber schon sskr. pratras fliehen, das Fick ebenfalls mit anführt, beweist, dass die Wurzel nicht nur zittern bedeutet hat. Ebenso bedeutet *tras* in der Zusammensetzung mit *apa* zurückschrecken (intr.) und f l i e h e n; mit *ud* heisst das Causativum erschrecken und a u f s c h e u c h e n; erschrecken und s c h e u c h e n heisst das Causativum trâsayati, und trasa heisst sich bewegend und als Substantivum neutr. gen. das Bewegliche (Tiere und Menschen). Endlich kann auf lat. proterreo fortscheuchen, fortjagen hingewiesen werden. So hat also die indogerm. Wurzel die schnelle Bewegung und insbesondere das Zurückfahren bezeichnet, das bald ein Erschrecken und Zittern, bald ein Fliehen war. Ganz ähnlich steht es mit der Wurzel *trem-* Fick S. 448. Zu griech. τρέμω (τρόμος, τρομέω, ἀτρέμας) lat. tremo lit. trimu, zittern, gehört lett. tremja wegjagen, as. thrimman springen, got. thramstei Heuschrecke; und aus ἀτρέμας schliesst Fick mit Recht, dass τρέμω eigentlich nicht zittern, sondern zucken, sich bewegen, heisst. So auch Schmidt Handb. S. 728, der freilich τρέμω „mit Ausstossung des σ" von τρεσ- herleiten will. Nach ihm bezeichnet

*) Neben δειλός und δειλία werden auch ἄνανδρος und ἀνανδρία gebraucht, κακός und κακία aber immer seltener.

„τρέμειν ein wiederholtes Zurückzucken und schliesslich das wiederholte Zucken der Glieder, also das Zittern“.

Die Frage, ob τρέμω bei Homer auch zittern, sich fürchten bedeuten könne, ist von Lehrs, de Arist. stud. Hom.[3] S. 78 ff. so eingehend und überzeugend behandelt worden, dass hier nur darauf verwiesen zu werden braucht. Lehrs leugnet überhaupt, dass τρέω irgendwo und irgendwann zittern bedeutet. Am meisten scheint Ρ 332 zu widerstreiten:

ἀλλ' αὐτοί τρεῖτ' ἄσπετον οὐδὲ μάχεσθε.

Stier z. B. übersetzt „bangt“, weil ἄσπετον unsäglich zu fliehet nicht passen würde. Lehrs selbst übersetzt ἄσπετον unglaublich. Dazu ist zu bemerken, dass man neuerdings dieses Adjektiv zur Wurzel *seq-* versiegen stellt (s. Fick a. a. O. S. 560 und Prellwitz etym. Wörterb. d. gr. Spr.), und dass die Übersetzung unversieglich, übertragen: unaufhörlich, unendlich, unermesslich, unzählig in der That den Vorzug verdient. Ρ 332 wäre also zu übersetzen: ihr flieht unaufhörlich.

Wenn τρέω in späterer Zeit, wie häufig bei den Tragikern (μὴ τρέσῃς z. B. Eur. Alc. 328 μὴ τρέσῃς τόδε Phoen. 1077) fürchten heisst, so hat es einen Bedeutungswandel durchgemacht, der dem von φόβος und φοβεῖσθαι genau entspricht. Es liegt eine metonymische Übertragung vor, indem ein seelischer Zustand nach dem körperlichen, in dem er sich kundgiebt, seinen Namen erhält.

ἦθος.

Dass ἦθος zur Wurzel σϝηθ- (schwach σϝεθ- in ἔθος, mit Ablaut σϝωθ- in εἴωθα = σέσϝωθα) gehört, mit der auch sueso verwandt ist, unterliegt keinem Zweifel. Nun scheint die spätere Bedeutung Gewohnheit der Bedeutung des Verbalstammes näher zu stehen als die bei Homer gebräuchliche: ἤθεα die gewohnten Plätze, die Ställe der Tiere. Aber in der jüngeren Bedeutung Gewohnheit steckt nicht etwa alte Tradition. Die konkrete Bedeutung, die uns Homer zeigt, hat für die ältere zu gelten. Wenn sich die spätere abstrakte Bedeutung der des Verbalstammes genähert hat, — übrigens ohne dass ein Bewusstsein des etymologischen Zusammenhanges bestand; lautlich stehen sich ἦθος und εἴωθα zu fern — so ist das etwas rein zufälliges.

Zur Bedeutungsgeschichte vergleiche man, was Schneider de elocutione Hesiodea S. 28 f. und im Anschluss an ihn Hecht a. a. O. S. 130 geben. Die Angaben bedürfen aber der Ergänzung. Bei Homer (Ζ 511 ο 268 ξ 411) bezeichnet also ἤθεα wie bemerkt die gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Tiere, ebenso bei Hesiod Op. 525. Von Hesiod ab steht es aber in dieser konkreten Bedeutung von den Wohnungen der Menschen (Op. 167, 222). Vielleicht liegt hier jedoch keine spätere Erweiterung vor, vielmehr kann eine weitere Bedeutung, die gewohnten Plätze, der Menschen sowie der Tiere, die ursprüngliche sein. Es wäre dann nur der Ungunst der Überlieferung zuzuschreiben, wenn uns bei Homer jene Bedeutung nicht erhalten ist. Was dafür spricht, ist ἠθεῖος traut, als dessen ursprüngliche Bedeutung Döderlein (Gloss. 990) wohl richtig Hausgenosse ansetzt. Dazu gehört auch συνήθης in seiner älteren Verwendung, bei einander wohnend:

Δυσνομίην Ἄτην τε συνήθεας ἀλλήλῃσιν. Hes. Theog. 230,

und auf diese ältere Bedeutung geht es wohl zurück, wenn συνήθης später, z. B. bei Plato, den Bekannten bedeutet.*) συνήθεια heisst noch in später Zeit das Zusammenwohnen.

---

*) Darnach wäre also lat. consuetudo, Gewohnheit — Umgang, nicht zu vergleichen.

Daneben haben freilich συνήθης und συνήθεια in klassischer Zeit und später die Bedeutung gewohnt, Gewohnheit, indem sie dem Bedeutungswechsel ihres Grundwortes ἦθος gefolgt sind.

Dieser Bedeutungswechsel besteht, wie es scheint, in einer willkürlichen Übertragung und zwar in einer metonymischen, vom konkreten auf das abstrakte. Der Name für Wohnung wurde verwandt, um das Wohnen, dann allgemein das gewöhnliche Verhalten, zu bezeichnen. So sind ja auch im Deutschen gewohnt (mhd. gewon) und Gewohnheit mit wohnen verwandt, und zwar nicht mittelbar, durch die Bedeutung gefallen („das Gewohnte ist dasjenige, woran man Gefallen findet; wohnen eigtl. sich irgendwo erfreuen", Kluge), sondern gewohnt und Gewohnheit bedeuten eigtl. das Heimischsein (Heyne).

Die Bedeutung Gewohnheit ist Homer noch fremd. Nur für das aus später Zeit stammende zehnte Buch der Ilias ist sie bezeugt durch

ἀήθεσσον γὰρ ἔτ' αὐτῶν (sc. νεκρῶν) *K* 493

(es wird von den Rossen des Rhesos erzählt, die Odysseus und Diomedes zwischen den Leichen der im Schlafe getöteten Thraker hindurchführen wollen, ohne dass sie vor den Leichen scheuen, denn die Rosse sind noch nicht im Kampfe gewesen und den Anblick nicht gewohnt).

ἀηθέσσω setzt ein ἀήθης ungewohnt und dieses den Gebrauch von ἦθος in der Bedeutung Gewohnheit voraus.

„Gewohnheit, Herkommen scheint ἦθος Hes. Op. 137 zu bedeuten" (Hecht). Die Gewohnheit der Willensrichtung, „Charakter, Sinnesart, Wesen", bezeichnet es bereits Op. 699:

παρθενικὴν δὲ γαμεῖν, ἵνα ἤθεα κεδνὰ διδάξῃς.

und Op. 67 f., wo „von dem ἐπίκλοπον ἦθος die Rede, womit Hermes die Pandora begabte".

ἕρκος.

Früher stellte man ἕρκος zu εἴργω, was deshalb nahe liegt, weil das Substantiv wie das Verbum bie Doppelbedeutung des Absperrens (ἕρκος Zaun) und des Einschliessens (ἕρκος Netz) haben. Doch machen die Laute Schwierigkeit. Auch hat die arische Wurzel vara-, an die man ebenfalls denken könnte (s. Fick a. a. O. 314 f.), dieselbe Doppelbedeutung: umschliessen, bedecken; wahren, wehren. Die Etymologie, die Prellwitz giebt: Zusammenhang mit einer Wurzel sero- anreihen oder, was ihm wahrscheinlicher ist, mit einer andern sero- schützen, ist zweifelhaft. Mag nun eine befriedigende Etymologie auch nicht vorhanden sein, jedenfalls ist es verkehrt, wenn die Wörterbücher von Passow und Pape und ebenso Vanicek griech. lat. etym. Wört. S. 898 angeben, ἕρκος bedeute Einfriedigung, Zaun, dann überhaupt Schutz, und übertragen stehe es auch von Männern. Die Lexikographen haben hier den von Heerdegen lat. Sem. S. 96 ff. mit Recht gerügten Fehler begangen die Grundbedeutung des Wortes zu eng anzusetzen. ἕρκος gehört zu denjenigen Substantiven, in denen die Bedeutung der Verbalwurzel keine Determination erfahren hat. ζυγόν ist nur eine bestimmte Art von Verbindendem, das Joch. ἕρκος dagegen ist (man vgl. etwa Schirm im Deutschen) alles Um- und Abschliessende, ein Netz, die Lippen, ein Zaun, ein Wall, ein Panzer und ein Zaun von Schilden und Panzern geradesogut wie ein den Feind abwehrender Kämpfer oder eine ganze Reihe von Verteidigern. Und so liegt keineswegs eine jüngere Bedeutungsentwicklung vor, wenn es von Achilles heisst:

ὃς μέγα πᾶσιν
ἕρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται πολέμοιο κακοῖο. *A* 283 f.

oder von den aufgestellten Wagen- und Fusskämpfern

ἕρκος ἔμεν πολέμοιο. Δ 299.

Der objektive Genitiv πολέμοιο (vgl. auch ἕρκος ἀκόντων vom Panzer Δ 137, Ο 646; ἕρκος ἔμεν βελέων Ε 316 von dem Gewande der Aphrodite, mit dem sie ihren Sohn Äneas vor Diomedes schützt) zeigt deutlich die ursprüngliche verbale Natur von ἕρκος. Es ist das abwehrende, schützende. Gerade an den letztangeführten Stellen ist ἕρκος also in seiner eigentlichsten Bedeutung gebraucht.

ἀπειλέω.

Auch für das seinem Ursprunge nach dunkle ἀπειλέω gilt, dass die Grundbedeutung nach dem homerischen Sprachgebrauche weiter anzusetzen ist. Die später allein übliche Bedeutung drohen ist nicht etwa die ursprüngliche und daraus prahlen und geloben abgeleitet, wie es nach der Zusammenstellung der Wörterbücher scheint, sondern als Grundbedeutung ist etwa ankündigen anzusetzen, das je nach der Situation ein Drohen, ein Prahlen oder ein Geloben sein konnte. Vgl. εὔχομαι. Bei Homer ist die Bedeutung prahlen die vorherrschende. Davon wird ἀπειλητήρ Prahlhans, Maulheld gebildet, und ἀπειλαί bezeichnet die prahlerischen Ankündigungen, die allerdings Ι 244, Ν 219, Π 200 als Drohung aufgefasst werden können. Drohungen geradezu ohne die Nebenbedeutung des Prahlerischen heisst ἀπειλαί nur ν 126.

βοή.

Fasst man βοή an einer Reihe von Iliasstellen in der Bedeutung Kampf, wie Aristarch wollte (Lehrs de Ar. st. hom.[3] S. 149)*) und βοηθόος in der Bedeutung kampfschnell**), so müsste man annehmen, dass βοή, dessen Grundbedeutung nach dem Zeugnis der verwandten Sprachen Geschrei ist, bei Homer neben dieser seiner gewöhnlichen Bedeutung eine neue entwickelt habe, die später wieder aufgegeben worden sei. Eine solche Annahme ist vom Standpunkte der historischen Bedeutungslehre nicht unbedingt abzuweisen; man wird ihr aber so lange mit Zweifel begegnen müssen, bis jede andere Annahme sich als unmöglich erweist. Das ist aber hier nicht der Fall. βοή lässt sich überall Geschrei übersetzen, βοὴν ἀγαθός heisst der im Kampfrufe tüchtige (vgl. Ameis-Hentze zu γ 311), und βοηθόος ist, wie das lex. Hom. angiebt, qui accurrit ad clamorem pugnantium. Auch in der Formel βοὴ δ' ἄσβεστος ὀρώρει heisst βοή das Kampfgeschrei, nicht der Kampf, und sehr deutlich hat es jene Bedeutung Ξ 4, wo es auf ἰαχή in vs. 1 zurückweist.

Für die im lex. Hom. gegebene Erklärung des homerischen βοηθόος spricht der spätere Gebrauch dieses Wortes sowie seiner gebräuchlicheren Nebenform βοηθός — denn die Identität beider Formen wird man trotz des inschriftlich mehrfach bezeugten ι: βοιηθόν, βοιηθήσαντας, βοιηθήσω nicht bezweifeln dürfen — auf den Ruf herbeieilend, zu Hülfe eilend, helfend. Diese Bedeutungen konnten auf das leichteste in einander übergehen: wie aber aus kampfschnell helfend geworden sein kann, wäre schwer zu verstehen.

---

*) ὥσπερ βοὴν λέγει τὴν μάχην ἀπὸ τοῦ ἀλαλαγμοῦ, οὕτως καὶ ἐνοπῆς νῦν ἀπὸ μέρους τῆς μάχης ἐστίν sch. A Ρ 714. Dementsprechend fassten die alten Erklärer βοὴν ἀγαθός als ὁ ἐν τῷ πολέμῳ γενναῖος.

**) βοηθόον ἅρμα Ρ 481 wird in den sch. V. erklärt τὸ ἐν τῇ μάχῃ ταχύ. Darnach erklären Ameis-Hentze „im Kampfe schnell", ebenso Ν 477 Αἰνείαν ἐπιόντα βοηθόον „den Kampfschnellen".

Liegt in allen bisher besprochenen Fällen bei Homer die älteste Bedeutung vor, so wären nun einige Fälle anzuführen, in denen thatsächlich der Sprachgebrauch der späteren Litteratur der Grundbedeutung näher steht als der homerische. Aber diese scheinbaren Ausnahmen lassen sich sehr wohl mit der Regel vereinigen. Entweder ist uns in den homerischen Gedichten der ältere Wortgebrauch nur zufällig nicht bezeugt, oder dieser ist, wiederum zufällig — denn von bewusster Altertümlichkeit kann nicht die Rede sein, weil auch für die Griechen die Litteratur mit Homer begann — in späterer Zeit neu belebt worden. Die Wörter, die in Betracht kommen, sind ἀναβάλλω, δαιμόνιος, καθάπτομαι und ῥιγέω.

ἀναβάλλω im eigentlichen Sinne begegnet später in mannigfacher Verwendung: Erde aufwerfen, aufs Pferd heben, den Reiter abwerfen, im Medium: einen Mantel umwerfen. Bei Homer hat es nur übertragene Bedeutung. Aufschieben heisst es ι 584 und ebenso das Medium Β 436, anheben, beginnen heisst das Medium α 155 und θ 266. Zu der ersten Bedeutung gehört ἀνάβλησις der Aufschub (Β 380, Ω 655). Die eigentliche Bedeutung liegt sicher nur in ἀμβολάδην aufwallend, Blasen aufwerfend Φ 364 vor. Dasselbe Wort ἀμβολάδην heisst im hymn. Merc. 426 anhebend, präludierend. ἀμβλήδην (ἀμβλήδην γοόωσα Χ 476) wird dieser zweiten Bedeutung von ἀμβολάδην entsprechend als beginnend gefasst, mit γοόωσα also a u fjammernd, und als eigentliche Bedeutung wird bei beiden Wörtern aufholend, tief Atem holend angegeben.

δαιμόνιος erscheint bei Homer nur in der Anrede und drückt immer eine Verwunderung aus, die jedoch sehr mannigfaltig abgestuft sein kann. Die Bedeutung göttlich, d. h. von der Gottheit gesandt, die der Grundbedeutung: was auf die Gottheit Bezug hat, viel näher steht als die homerische, ist später die gewöhnliche, sie erscheint auch schon im hymn. Merc. 97: δαιμονίη νύξ. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich hier um Neuschöpfung und rein zufällige Wiederbelebung einer abgestorbenen Bedeutung handelt.

Dasselbe dürfte von καθάπτομαι gelten, das bei Homer nur metaphorisch vom Anreden (mit und ohne ἐπέεσσιν) gebraucht wird, eine Bedeutung, die auch später noch fortlebt, nur mit Determination in malam partem, während das Verbum bei Homer auch von freundlicher Anrede gebraucht wird. Daneben hat nun das Verbum bei späteren Schriftstellern auch die eigentliche Bedeutung berühren: ἃ δὲ καθαπτομένα βρέφεος χείρεσσι φίλησαν Theocr. 17, 65, eine Bedeutung, der auch die bei Herodot begegnenden Wendungen: θεῶν σε τῶν τε ἄλλων καταπτόμενος ἱκετεύω καὶ τοῦ ἑρκείου Διὸς τοῦδε VI, 68 und Δημαρήτου τε καὶ ἄλλων μαρτύρων καταπτόμενος VIII, 65 sehr nahe stehen.

ῥιγέω und das Perf. ἔρριγα, deren Grundbedeutung unzweifelhaft frieren ist (ῥῖγος Frost ε 472, ῥιγόω frieren ξ 481 ῥίγιον kälter ρ 191), haben bei Homer nur die Bedeutung schaudern, sich entsetzen, fürchten (vgl. Fulda a. a. O. S. 136). Eine sinnliche Bedeutung lässt sich nun freilich auch aus späterer Zeit für das Verbum nicht nachweisen. Wohl aber begegnen Anwendungen, die nicht aus dem homerischen Gebrauche abgeleitet, sondern nur auf die Grundbedeutung zurückgeführt werden können. So μηκέτι ῥίγει Pind. Nem. 5, 50 erkalte nicht, d. h. lasse nicht an Eifer nach, und ἐρρίγαντι sie starren von Waffen Theocr. 16, 77. Wir haben jedenfalls nicht anzunehmen, dass die bei Homer gänzlich abgekommene Grundbedeutung in einem andern Dialekt lebendig geblieben wäre. Vielmehr handelt es sich an beiden Stellen um Neuschöpfungen, und zwar boten sich diese um so leichter, als die Grundbedeutung des Zeitwortes infolge des eigentlichen Gebrauches von ῥῖγος und ῥιγόω stets durchsichtig blieb.

Mögen nun diese Ausnahmen durch genauere Nachforschung noch vermehrt werden, soviel wird man gewiss behaupten dürfen, dass alle Ausnahmen nur scheinbar sind und niemals eine jüngere Zeit uns einen Stand der Bedeutungsentwicklung zeigt, der wirklich älter wäre als der homerische Sprachgebrauch, dass vielmehr bei der Ableitung der Wortbedeutungen immer von Homer auszugehen ist und, wenn dieser bereits verschiedene Bedeutungen aufweisst, von derjenigen, die nach den Grundsätzen der historischen Lexikographie und nach den Ergebnissen der vergleichenden Etymologie als älteste anerkannt werden muss.

Aber auch noch etwas andres sollte an den im Vorstehenden behandelten Wörtern gezeigt werden, das nämlich, dass in den Bedeutungsübergängen grosse Mannigfaltigkeit herrscht. Damit soll aber nicht etwa einem Anomalieprinzip in der Bedeutungslehre das Wort geredet werden. Regelmässigkeit beobachten wir in dem Bedeutungswandel überall. Es soll vielmehr nur gesagt sein, dass der Gesetze, wenn dieser Name gestattet ist, sehr viele sind und dass man trotz aller Gesetzmässigkeit in jedem einzelnen Falle von Bedeutungswandel sich von den bei Redenden und Hörenden vorauszusetzenden besonderen Vorgängen Rechenschaft zu geben hat. So sehr also Heerdegen, der an der Begründung der neuen Disziplin das grösste Verdienst hat und dessen lateinische Semasiologie auch zu den vorstehenden Beiträgen zur griechischen Bedeutungslehre die Anregung gegeben hat, mit der Vertretung des Analogieprinzipes Recht behält, so wenig ist doch mit seinen beiden Hauptprinzipien: Determination und Translation auszukommen. Im allgemeinen Teil ist versucht worden das vom Standpunkte der allgemeinen Sprachwissenschaft zu begründen; die speziellen Untersuchungen über homerische Bedeutungslehre haben neben der Aufgabe, die Grundsätze einer historischen Lexikographie streng durchzuführen, auch den Zweck, für jene allgemein-sprachwissenschaftlichen Erörterungen die philologische Bestätigung zu bringen.

Nachträge und Berichtigungen.

Die Lyriker sind nach der Anthologia lyrica von Bergk-Hiller 4. Aufl. citiert. Die Nummern der grösseren Bergk'schen Ausgabe sind folgende: Alc. 80 = 59, Tyrt. 8 = 10, Archil. 77 = 80.

Zu S. 8 Anm. 2: Statt „die Bedeutung . . . Eleaten“ mus es heissen: Die Bedeutung existieren, die zunächst nur den finiten Formen des seiner Bedeutung beraubten Verbums zukommt, macht allmählich seine Wurzelbedeutung aus. In voller Schärfe erscheint der Begriff des Seins erst bei Parmenides ausgeprägt. — Vgl. über diese Auffassung des Existenzialsatzes Marty in den Symb. Prag. S. 123 f. und die S. 124 Anm. angeführte Litteratur.

Zu S. 20 l. Z. u. S. 21, 1. Z. ist zu bemerken, dass *νέμειν* auch schon bei Simonides die Bedeutung rechnen zu, halten für hat:

οὐδέ μοι ἐμμελέως τὸ Πιττάκειον νέμεται, . . . Sim. fr. 3, 3 (= 5, 3 der grösseren Ausgabe).

Wie lat. numerus mit *νέμω* zu vermitteln ist, ist zweifelhaft. Vielleicht ist Zahl gar nicht die Grundbedeutung.